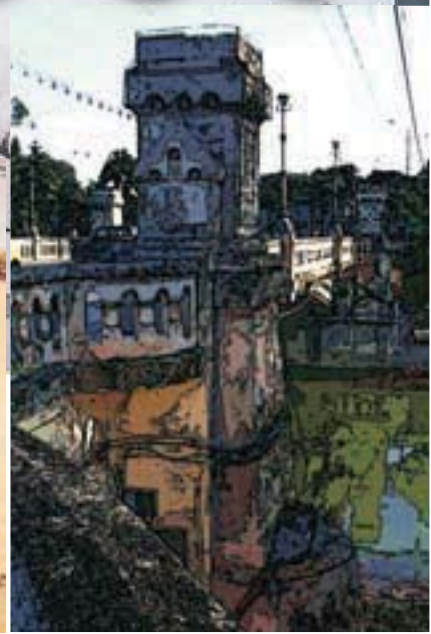
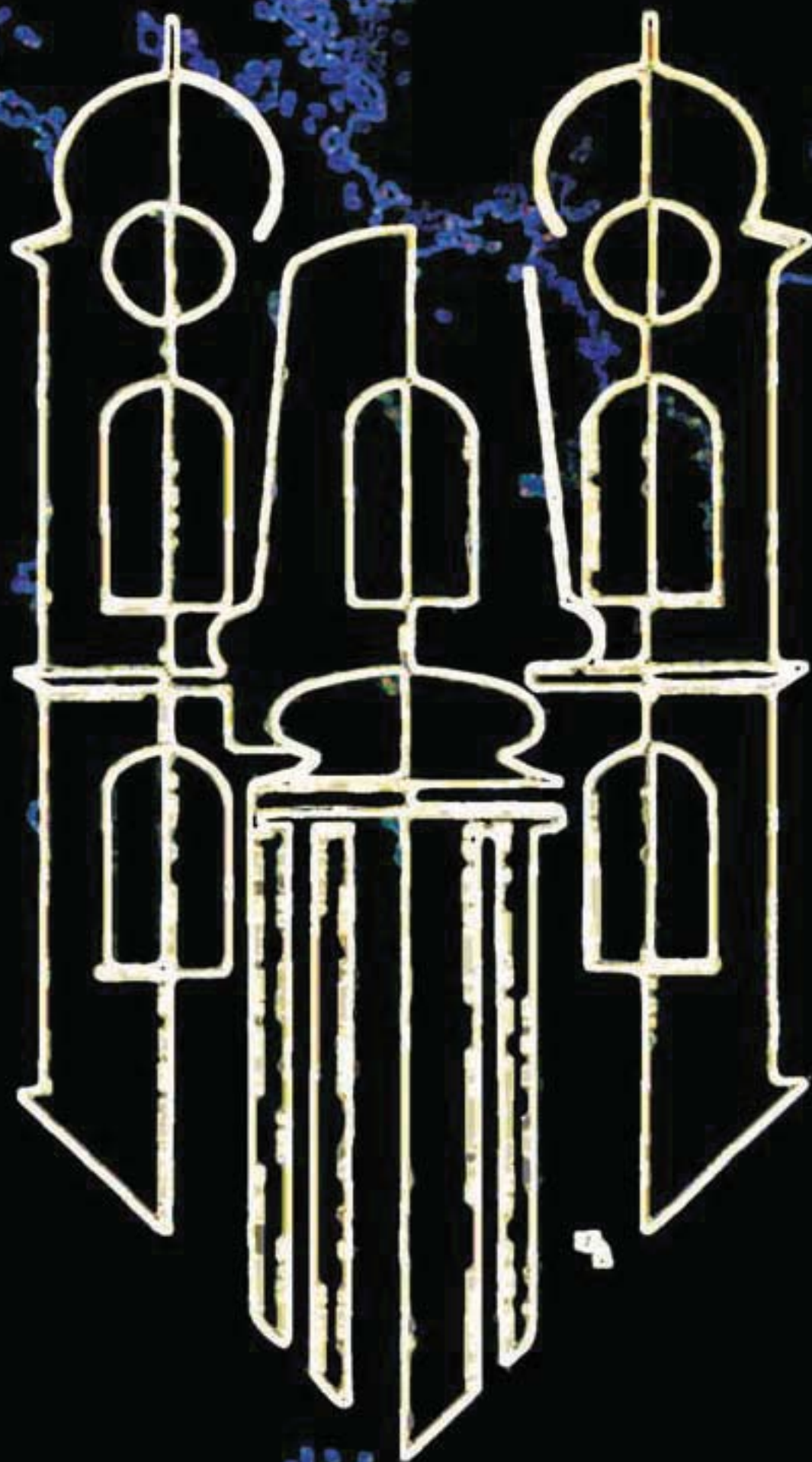


TEMESCHBURGER HEIMATBLATT

2009







Ehrentafel der Medikamentenspender



Ute BERTRAM – Halle
Dr. Johannes GÄBLER – Bergneustadt
Gabriele GLESSING – Reutlingen
Wolfgang GÖHLER – Dornstadt
Dr. Christian GUBITZ – Heidenheim / Brenz
Dietmar HILLIER – Landshut
Theresia KERNER – Landshut
Andrea KLOOS – Steinheim
Frank KIMMEL – Heidenheim / Brenz
Dr. Roland KÖRÖSY – Landshut
Dipl.-Ing. Anna MAURER – Laupheim
Dr. Manfred MAYWURM – Marburg
Peter MEIER – Heidenheim / Brenz
Dr. Christine MOUCHAIREFA – Halle
Dr. Ines RIEDL – Nauendorf
Constanze ROSE – Bad Homburg
Renate SCHREIBER-ANDERS – Landshut
Dr. Joachim SABIERAJ – Eningen u.A.
Dr. Bärbel SANDER – Halle
Helga MIHAILESCU-SEILER – Landshut
Dr. W. Alfred ZAWADZKI – Reutlingen

Herausgeber:

HOG TEMESCHBURG

Druck: Fischbach Druck GmbH, August 2009

TEMESCHBURGER HEIMATBLATT 2009 ; 20. Jahrgang

COPYRIGHT: **HOG TEMESCHBURG**. Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes, Gestaltung, Layout und Redaktion:

Dr. W. Alfred Zawadzki, Obere Wässere 3-7, 72764 Reutlingen, Tel. 07121 / 240625; Fax. 07121 / 210736;

Email: Dr.W.Alfred-Zawadzki@t-online.de

Folgende Landsleute haben aktiv mitgewirkt: Prof. Walter Chef; Dr. Hans Dama; Dr. Hans Gehl; Robert Glatt; Franziska Graf; Heidrun Henresz; Dr. Gerhardt Hochstrasser; Elke Elisabeth Knöbl; Erwin Lessl; Marliese Knöbl; Roland Körösy; Prof. Heinrich Lay; Prof. Erich Pfaff; Ottilie E. Scherer; Dr. Franz Marschang; Mathias Possler; Dipl.-Ing. Ines Reeb Gische; Horst Samson; Dipl.-Ing. Elfriede Schob; Helga Stein; Sebastian Stein; Radegunde Täuber; Hans Tittenhofer; Dr. Arnold Töckelt; Richard Weber, Wilhelm Weber; Brigitte Zawadzki; Erika Zawadzki; Dipl.-Ing. Almuth Ziegler.

Für den Inhalt der einzelnen Beiträge steht der jeweilige Verfasser ein! Für konstruktive Kritik sind wir dankbar! Bitte alle Leserbriefe an obige Adresse zu schicken. Die Tuschzeichnung ist von Prof. Walter Chef; Die Karikaturen von Franz Bittenbinder. Alle anderen Grafiken, Kunstdrucke und Textsymbole sind von Fred Zawadzki.



Editorial

Sehr verehrte Damen,
sehr geehrte Herren, liebe Landsleute,



unser neues Heimatblatt, das Neunte seit der neuen Redaktion, umfasst 176 (einhundertsechundsiebzig) Seiten. Die vielen positiven Zuschriften, die grandiose Nachfrage und eine außergewöhnlich große Anzahl von Landsleuten, die begeistert ihre Solidarität mit unserer Arbeit bekundeten, haben unseren Ehrgeiz angestachelt ein noch besseres Heft zu produzieren. Seit September letzten Jahres

haben wir eine neue Schriftführerin, die mit viel Initiative und frischem Elan neue Ansatzpunkte geschaffen hat, wodurch wir noch zeitgemäßer und besser recherchiert über Historie, Aktualität und emotionale Lichtblicke aus Temeswar berichten können. Dieses für Sie in den letzten Tagen fertig gestellte Dokument soll Ihnen Freude bereiten und ein Stück Heimatstadtidentität zurückgeben. Wir sind nach wie vor bestrebt unsere Bräuche und unser Kulturgut zu pflegen, unsere Ahnen zu ehren und vor allem Einigkeit, Gleichgesinnung und Frieden unter allen in der ganzen Welt verstreuten Temeschburgern herzustellen.

Nach einem Leitartikel bin ich froh Ihnen unsere diesjährige **Einladung für das Temeschburger Treffen in Kirchheim, bei München**, zu präsentieren. Auch auf Initiative von Ines Reeb Gische, unserer neuen Schriftführerin, haben wir unsere Arbeit in mehrere Kapitel gegliedert und können somit ein breiteres Spektrum von Themen angehen und Ihnen hoffentlich das Lesen und Schmökern in unserem nostalgischen Blatt noch freudiger gestalten. **Im geschichtlichen Kapitel** beginnen wir mit Radegunde Täubers zweitem Bericht über die Temeswarer Pädagogische Lehranstalt und die wertvollen Ansätze, die diese Institution in der Prägung unserer Landsleute bezeugt hat. Dr. Franz Marschang, greift ein heikles Thema auf und wird sicherlich kontroverse Diskussionen auslösen. Richard Weber präsentiert das Temeswarer Stadtwappen in seinen verschiedenartigsten Formen als ein Wahrzeichen von Kulturgeschichte, Ästhetik und Schönsinn. Einen anderen Aspekt als Richard Weber im letzten Jahr, präsentiert uns Dr. Hans Gehl in seinem Blickpunkt über den Temeswarer Nordbahnhof. Spezielle Themen der Temeswarer Zeitung aus dem Jahr 1919 durchleuchtet Dr. Gerhardt Hochstrasser in einer gut recherchierten Arbeit und Prof. Heinrich Lay ruft uns drei Temeswarer Persönlichkeiten in Erinnerung, die das Banater Schulwesen entsprechend geprägt haben. Weitere interessante geschichtliche Themen werden von Ottmar Feistamm, Richard Weber und Gerhard Hochstrasser aufgegriffen und Mathias Possler beschreibt vorbildlich seine gelungene Flucht über die Donau. Uwe Detemple, ein gebürtiger Hatzfelder widmet ein Buch einem rumänischen Mädchen, das sein Leben dem übermäßigen Repressionsapparat im Dezember 1989 geopfert hat und zeichnet ein für die damaligen Ereignisse sehr realistische Bild. **Im Kapitel Temeschburger Persönlichkeiten** nehmen wir Abschied von

Emil Knöbl, Dr. Alexander Krischan und Peter Lovas in Beiträgen von Maria Elisabeth Knöbl, Dr. Hans Dama und Helga Stein. Der 96. Geburtstag Stefan Heinz-Kehrsers und sein wertvoller Beitrag zur banatschwäbischen Kultur werden von Wilhelm Weber gewürdigt, genauso wie das langjährige Wirken des Temeswarer O.B.s Dr. Gheoghe Ciuhandu von Dr. Hans Gehl. Franziska Graf achtet Benedikt Roch und seinen unermüdlichen Einsatz für seine Landsleute, Wilhelm Weber präsentiert uns wertvolle Orden, die an verdiente Landsleute vergeben wurden und Ines Reeb Gische interviewt drei Persönlichkeiten aus verschiedenen Sparten zu Fragen rund um Temeswar und die deutsche Prägung unserer alten Heimatstadt. **Im kulturellen Kapitel** greift Prof. Hollinger ein fast vergessenes Wort auf und widmet sich teils witzig, teils hintergründig dem in Temeswar früher viel gebrauchten Kahn. Elke Elisabeth Knöbl wird philosophisch und pflügt leise und romantisch zugleich in unserem Unterbewusstsein. Frau Reeb, unsere neue Schriftführerin stellt sich vor und zeigt ihre Vielseitigkeit auch im lyrischen Eck. Das Protokoll einer Russlanddeportation von Stefan Ehling hat sie realistisch übersetzt und ein wichtiges aber nur teilsaufgearbeitetes Kapitel unserer Geschichte wachgerufen. Robert Glatt sorgt, wie immer, für humoristischen Ausgleich und wir danken es ihm an dieser Stelle, dass er uns neben der Prosa auch mit wertvollen Karikaturen von unserem großen Künstler Franz Bittenbinder versorgt. **Aktuelles aus Temeswar**, vom AMG-Haus, Deutschen Kulturzentrum und einheimischen Deutschen, die sich ehrenamtlich für Kinder aus Rumänien einsetzen werden in verschiedenen Beiträgen von Dr. Hans Gehl, Rudolf Müller und Ines Reeb Gische erwähnt. Roland Körösy liefert ein Protokoll der Hilfssendungen der letzten Jahre ab und dokumentiert somit ein seriöses Engagement unserer HOG für den Verein der ehemaligen Russlanddeportierten und den noch in Temeswar verbliebenen Senioren. Die Rubrik „**Gaumen-schmaus**“, nach wie vor vertreten durch Brigitte Ina Kuchar und Dr. Arnold Töckelt, sorgt auch für das leibliche Wohl unserer Landsleute. Viele Jubiläen und Jubilare werden geschildert und erwähnt, ausführlich beschrieben und entsprechend gewürdigt. Da wir dieses Jahr ein 60-Jähriges Jubiläum seit dem Abitur der ersten Absolventen des deutschen gemischten Lyzeums feiern, beschäftigen sich einige wertvolle Artikel von Almuth Ziegler, Erwin Lessel und Erich Pfaff mit diesem Thema. Franziska Graf präsentiert die wichtigsten Ideen eines mit Spannung erwarteten Gedenkbandes der Notre-Dame-Klosterschule und die Geburtstagskinder des Jahres 2009 beenden das **Jubiläums-Kapitel**. Was gibt es Schöneres als durch die alten Strassen der Heimatstadt zu schlendern? Dr. Hans Gehl eröffnet das Kapitel **Erlebtes Temeswar** mit dem ersten Teil seiner ausführlichen Dokumentation über die alten Strassen und Stadtviertel von „Klein Wien“. Was gibt es Schlimmeres als von zwei Geheimdiensten gleichzeitig beobachtet zu werden. Georg Herbstritt schreibt unglaubliches aber leider sehr Wahres über das dunkle Kapitel der Bespitzelungen und Überwachungen von Horst Samson durch die Geheimpolizei. Sehr persönliche Schilderungen von Walter Chef, Ines Reeb Gische, Erwin Fischer, Mirjam Lothringer und meiner Wenigkeit runden diese Kapitel ab. Wie immer präsentiert Tilly Scherer die aussagekräftigsten **Leserbriefe** und ein **Erfassungsbogen** regt zur Werbung neuer Mitglieder an.

Ein herzliches Dankeschön allen Mitarbeitern, meiner Familie und nicht zuletzt allen, die unsere Arbeit vertrauensvoll und fachlich unterstützt haben.

Ihr Dr. W. Alfred Zawadzki



Inhaltsverzeichnis

Über die Feinsinnigkeit von Heimatgefühlen
Einladung zum Temb. Treffen nach Kirchheim bei München

Dr. W. Alfred Zawadzki Seite 4
Seite 6

Geschichtliches

Geschichte der Deutschen Pädagogischen Lehranstalt II.
Unsere Nachfahren sollen es wissen
Das Stadtwappen Temeswars im Wandel der Zeiten
Der Nordbahnhof im Blickpunkt
Es war vor 90 Jahren
Drei Banater(Temeswarer) Persönlichkeiten...
Bombenangriffe der Alliierten auf Temeswar
Wie wurde man Holzhändler?
Die Maria – auch Dozsa-Denkmal in Temeswar
Beitrag zur Geschichte der Dentisten in Temeschburg
Gemeinsam sind wir stark
Die schönste Blume der Revolution

Radegunde Täuber Seite 9
Dr. Franz Marschang Seite 20
Richard Weber Seite 23
Dr. Hans Gehl Seite 28
Dr. Gerhardt Hochstrasser Seite 30
Heinrich Lay Seite 33
Richard Weber Seite 36
Ottmar B. Feistammel Seite 39
Richard Weber Seite 44
Dr. Gerhardt Hochstrasser Seite 49
Mathias Possler Seite 52
Uwe Detemple Seite 54

Temeschburger Persönlichkeiten

Emil Knöbl – EPILOG
Dr. Alexander Krischan verstorben
Stefan Heinz-Kehrer, zum 96. Geburtstag
Die Weiferts von Temeswar
Die F.T. trauert um Peter Lovas
Dipl.-Ing. Benedikt Roch wurde 80 Jahre alt
Ein Gespräch mit dem langjährigen Temeswarer Bürgermeister
Interviews mit Temeschburger Persönlichkeiten
Hohe Auszeichnungen für Verdienste

Maria-Elisabeth Knöbl Seite 57
Dr. Hans Dama Seite 58
Wilhelm Weber Seite 60
Heidrun Henresz Seite 63
Helga Stein Seite 64
Franziska Graf Seite 65
Dr. Hans Gehl Seite 66
Dipl.-Ing. Ines Reeb Gische Seite 68
Wilhelm Weber Seite 72

Kulturelles

Tschinakel
Der Baum – Wandel der Zeit
Multikulturstadt Temeswar
Vorstellung der neuen HOG-Schriftführerin
Lyrisches Eck
15 Jahre „Stafette“ in Temeswar
Das Meer
MARTHA – Protokoll einer Russlanddeportation
Unsere „Banatia“

Rudolf Hollinger Seite 80
Elke-Elisabeth Knöbl Seite 81
Dipl.-Ing. Ines Reeb Gische Seite 82
Dipl.-Ing. Ines Reeb Gische Seite 83
Seite 84
Dipl.-Ing. Ines Reeb Gische Seite 89
Elke Elisabeth-Knöbl Seite 90
Stefan Ehling Seite 91
Robert Glatt Seite 94

Aktuelles

Sanierungen von Temeswar bis Kowatschi
Das Deutsche Kulturzentrum in Temeswar
Protokoll der Hilfs- und Paketsendungen nach Temeswar
15 Jahre AMG-Haus
Dorf mit Blick aufs Paradies

Dr. Hans Gehl Seite 97
Dipl.-Ing. Ines Reeb Gische Seite 99
Roland Körösy Seite 101
Dipl.-Ing. Ines Reeb Gische Seite 103
Rudolf Müller Seite 106

Gesellschaft und Vereine

Aufruf zum Kennenlernen
Der Fechtsport in unserer alten Heimatstadt

Dipl.-Ing. Ines Reeb Gische Seite 109
Ottmar B. Feistammel Seite 111

Gaumenschmaus

Koch-/ Backrezepte aus der alten Heimat-Teil IX.
Über die Geschichte des Weins -Teil IX..

Brigitte Ina Kuchar Seite 120
Dr. Arnold Töckelt Seite 121

Temeschburger Jubiläen und Jubilare

Ein Jubiläum für alle Lenauscher
Mit den Abiturienten von 1949 auf Klassenfahrt
Zweifaches Jubiläum
50. Jahrestag der Nachkriegs-Lenau-Schule. Ein Aufruf
Der Gedenkband „Die Notre-Dame-Klosterschule“
25 Jahre HOG TEMESCHBURG. Das Treffen
25 Jahre HOG TEMESCHBURG. Der Festvortrag
10 Jahre Seniorenzentrum „Josef Nischbach“
50 Jahre „Neuer Weg“
60 Jahre Bundesrepublik/ 60 Jahre Grundgesetz
Geburstagskinder 2009
Anton Donis wurde 70

Dipl.-Ing. Ines Reeb Gische Seite 123
Dipl.-Ing. Almut Ziegler Seite 124
Erwin Lessl Seite 126
Erich Pfaff Seite 127
Franziska Graf Seite 128
Dipl.-Ing. Ines Reeb Gische Seite 129
Sen. Josef Deimer Seite 131
Franziska Graf Seite 133
Hans Tittenhofer Seite 135
Dipl.-Ing. Ines Reeb Gische Seite 136
Dipl.-Ing. Elfriede Schob Seite 137
Seite 140

Erlebtes Temeswar

Temeswar und seine alten Strassenbezeichnungen
Horst Samson. Doppelt Überwacht
Persönliche Erinnerungen an die Temeswarer Philharmonie
Die „Arbeitsgemeinschaft Theater“ aus dem Jahre 1949
Meine erste Deutschlandreise 1946
Ein halbes Leben später
Liebes altes neues Temeswar
Tränen in den Augen

Dr. Hans Gehl Seite 142
Georg Herbstritt Seite 152
Dr. Otto Aczel Seite 157
Walter Chef Seite 162
Dipl.-Ing. Erwin Fischer Seite 164
Mirjam Lothringer Seite 166
Dipl.-Ing. Ines Reeb Gische Seite 168
Dr. W. Alfred Zawadzki Seite 169

Aktuelle Leserbriefe
Erfassungsbogen für neue Mitglieder

Ottlie E. Scherer Seite 174
Seite 176



Über die Feinsinnigkeit von Heimatgefühlen

In meinem Bestreben junge Leute dazu zu bewegen sich unserem Verband anzuschließen, wurde ich des Öfteren gefragt, was das denn für einen Sinn hätte. Wieso sich einer Gemeinschaft anzuschließen, deren Mitglieder zu 75 Prozent über 70 Jahre alt sind? Was es denn für gemeinsame Interessen geben könnte? Was Heimat im wahrsten Sinne des Wortes bedeute? Wieso diese Heimatgefühle bestehen lassen zu wollen, wenn man eh in Deutschland oder Übersee - also weit weg von der alten Heimat - sei? Ginge das überhaupt? Alte Gemäuer ehrfurchtsvoll zu behandeln und Restaurationsbestrebungen zu unternehmen, wenn sie einem nicht mehr gehören? Eine Kultur aufrechterhalten zu wollen, wenn sie schon fast verschwunden ist? Heimweh zu empfinden und dabei gelassen bleiben, auch wenn die Welt sich schwindelerregend dreht?

Doch, sagte ich, unsere Eltern und Großeltern haben vorgemacht, dass es geht. Sie haben sich bis zuletzt auf ihre nächste Begegnung mit ihren Landsleuten gefreut. Sie haben etwas getan, was alle irritieren musste, die in der Auswanderung der Deutschen aus dem Banat und aus Temeswar nur eine Flucht aus der Wirtschaftsmisere des damals sozialistischen Rumänien sahen. Sie haben eine Gleichgesinnung aller in der Welt verstreuten Temeschburger gefördert und dadurch Erleichterung gefunden. Sie haben eine Plattform geschaffen, um den in der alten Heimat verbliebenen Senioren durch Geld und Medikamentenspenden unter die Arme zu greifen. Sie haben nach Möglichkeiten gesucht unsere banatschwäbische Kultur zu pflegen und aufzuarbeiten, um sie an die Nachkommenschaft weiterreichen zu können, gemäß dem Motto: „Traditionen zu pflegen heißt nicht Aufbewahren der Asche, sondern Weiterreichen des Feuers“.

Die Heimatortsgemeinschaft war geboren. Wir, die nächste Generation, wollen diesen Verband als eine große Familie weiterführen, in der sich jeder gebürtige Temeswarer oder Frateliaer mit seinen Ansichten und Bestrebungen wieder finden kann. Wir wollen aber mehr als nur einen Hort des Immergleichen.

Unsere Heimatortsgemeinschaft kann auch erfrischend, nachdenklich und manchmal sogar ein wenig überraschend sein; je nachdem wer ihr und wo man ihr begegnet. Das Heimatgefühl steht immer auf dem höchsten Podest, aber das was es heute auszeichnet, ist die früher gedachte, aber heute gefühlte und gelebte Freiheit. Es geht hier nicht nur um die Freiheit zu tun und zu lassen was man will, sondern auch um Eigenständigkeit und Unabhängigkeit in allen Belangen des täglichen Lebens.

Die Nichtbevormundung, die Nichteinschränkung, die Individualität der Gemeinschaft ohne die Zugehörigkeit zum Dachverband der Banater Schwaben in Frage zu stellen. Wir wollen uns an Erneuerungen heranwagen und trotzdem am Althergebrachten festhalten. Aber vor allem haben wir die Pflicht, unsere Geschichte nicht mit denen verstummen zu lassen, die sie erlebt haben. Auch in diesem Sinne stellen unsere Publikationen, vor allem das einmal im Jahr erscheinende Heimatblatt, ein Symbol für die Kraft von Freiheit und Selbstbestimmung dar, aber auch ein synchrones Zeichen für deren immerwährende Gefährdung!

Außerdem wollen wir hier für Fairness eintreten. Jedem Landsmann, vor allem allen Kindern und Jugendlichen, sollen in dieser Gesellschaft möglichst viele Lebenschancen eröffnet werden. Zum Beispiel in einem Bildungssystem, in dem frühkindliche Förderung nicht mit der Einführung eines Vorschuljahrs abgetan wird, sondern das auch Paten für Jugendliche bereitstellt, die eine Zuwanderungsgeschichte haben.

Wir können mit unserem kleinen Sprachrohr sicher keine politischen Themen besetzen, aber wir können Akzente setzen, Anregungen schaffen und diese in der Öffentlichkeit artikulieren.

Wir befinden uns seit Herbst 2008 in einer globalisierten Wirtschaftskrise, aber wir haben unseren Verstand nicht verloren. Deshalb soll auch von unserer Seite mal gesagt werden, dass wir es nicht gut finden, wenn der Staat sich in die Wirtschaft einmischt und Betriebe, die aus eigener Kraft nicht



überleben könnten, künstlich am Leben erhalten will. Das ist ja wie im Sozialismus. Gerade davor sind wir doch weggelaufen. Wir wollten die Marktwirtschaft, die Selbstbestimmung und vor allem die Selbstverantwortung. Wir wollen keine kommunistische Gleichmacherei sondern eine Leistungsgerechtigkeit.

Die meisten von uns gehören dem Mittelstand an. Wir tragen die Last eines Systems, das leider Leistung steuerlich bestraft und einfachere Arbeit in den Sozialhilfereich herunterdrückt. Auch wenn in Krisenzeiten die Globalisierung rückwärts geht und die Wirtschaftspolitik in Deutschland immer mehr sozialdemokratische Züge annimmt, sollte sich Leistung, Fleiß und Beharrlichkeit – die Hauptcharakteristika unserer Bevölkerungsgruppe – immer noch lohnen!

Die inneren Werte sind es, die uns wichtig erscheinen und auf die wir besonders hinweisen wollen. Die gute Erziehung, die wir in unserem Elternhaus genossen haben, die Verantwortung, die Rücksichtnahme und die Toleranz ergeben ein Wertenumfeld, das uns auf den Lebensweg mitgegeben, das aber just in den letzten Jahren mit Füßen getreten wurde. Jahrzehntelange Fehlentwicklungen auf diesem Sektor, die Rücksichtslosigkeit der Allgemeinheit gegenüber dem Individuum führen zu Auswüchsen wie der aktuelle Amoklauf in der Schule von Winnenden. Wenn niemand zur Kenntnis nimmt wie Menschen sich in der Vereinsamung verändern, wird die Würde des menschlichen Lebens nicht mehr beachtet. Gegen diese Vereinsamung wollen wir auch ankämpfen und Zeichen setzen. Wir wollen beispielhaft zeigen, was unsere Bevölkerungsgruppe getan hat, wie bescheidene innere Werte und herzhaftes Handeln großartige Veränderungen bewirkt haben.

Im Jahre 2009 feiern wir in Deutschland 60 Jahre seit dem Bestehen der Bundesrepublik, 60 Jahre Grundgesetz und 20 Jahre deutsche Einheit. Anlässe genug um auf sein Deutschtum stolz sein zu können. Wir müssen als kleines Schwabenvölkchen auch mithelfen mit der Tradition zu brechen, die Selbstdarstellung deutscher Staatlichkeit bei solchen Anlässen klein, neutral, fast bis zur Nichtwahrnehmbarkeit zu halten. Diese Tradition hat gute geschichtliche Gründe, aber wir müssen hier sichtbar und überzeugend darlegen, dass wir als

Deutsche den Kraftakt vollbringen können uns auch POSITIV auf unsere Historie zu beziehen! Wir müssen weder was verdrängen, noch verschämt auftreten!

Ich schreibe hier einen Aufruf, sicherlich an alle, aber in erster Linie an meine Generation, die noch im Kindesalter die Bestrebungen unserer Eltern und Großeltern hautnah miterlebt haben, über die es sich zu schreiben lohnt. Diese Zeitdokumente müssen JETZT erstellt werden, solange die Gedankenträger noch befragt werden können. Wir müssen schreiben und darin Trost finden, dass unser wertvoller kultureller Thesaurus mit jeder Geschichte und Erzählung weiter bereichert wird. Über Liebesglück, Todesangst, Heimatidylle, Privates, Politisches, über Nostalgie, Romantik, Hingebung und Hass, Genugtuung, Stolz und Resignation. Über Heimatgefühle, die man gemeinhin besonders lobt, wenn sie feinsinnig sind. Aber unsere aller Heimatgefühle sind voller SINN, auch ohne sich FEIN machen zu müssen! Sie sprechen kleine Dinge aus und große Dinge an!

Im Gegensatz zu den Unschlüssigkeiten der jüngeren Generation, geben diese Geschichten mehr Antworten, als man dazu Fragen stellen könnte. Wir schreiben über Stadtlandschaften, ehemalige Mitbürger und deren Mitintegration in unser Tun, über Gefühle, die wir als stille Begleiter zu schätzen gelernt haben. Und wir wollen noch mehr davon. Unsere Sehnsucht ist im Vergleich zu anderen leise und unscheinbar. Wir spüren in uns nicht die Versuchung, das Leben zurückzuspulen und neu beginnen zu lassen. Unsere Sehnsucht ist tiefsinnig und herzerwärmend, sie stürzt uns nicht in Traurigkeit, sie verleiht uns Flügel und macht uns stolz.

Wir haben nichts versäumt! Wir haben das alles erlebt! Wir haben das alles gehabt! Und wollen ein Stück davon weiterreichen!

Ihr Dr. W. Alfred Zawadzki





EINLADUNG ZUM DIESJÄHRIGEN HEIMATTREFFEN
der HOG Temeschburg und der HOG Fratelia
am **Samstag, den 10. Oktober 2009,**
in KIRCHHEIM-HEIMSTETTEN bei München



Die Vorstände der HOGs TEMESCHBURG und FRATELIA laden Sie mit Ihrer Familie herzlichst zu unserem Heimattag 2009 ein.

Die Veranstaltung findet statt: am Samstag, den 10. Oktober 2009, im
RÄTER-PARK-HOTEL MÜNCHEN OST, Räterstr. 9, 85551 Kirchheim
bei München, Tel: 089-90504562, Fax: 089-9044642
(Vorsicht, es gibt 13 Kirchheime in Deutschland!)

Wegbeschreibung:



Mit dem Auto fahren Sie über die A99 Autobahn Nürnberg-Salzburg Ausfahrt Kirchheim bei München, Richtung Kirchheim, nach circa 500 Metern (Schild „Räter Park Hotel“) links abbiegen in die Bajuwarenstraße, die dann in die Räterstraße übergeht.

Vom Hauptbahnhof kommend, nehmen Sie die S-Bahn, Linie S2, Richtung „Erding“ bzw. „Markt Schwaben“. Sie steigen an der Haltestelle „Heimstetten“ aus. Sie gehen unter der S-Bahn hindurch in die „Maria Glasl Straße“. Diese gehen Sie immer geradeaus und durchqueren die Fußgängerzone des REZ (Räter-Einkaufszentrum) und kommen nach etwa 7 Minuten Gehzeit direkt an den Eingang des Hotels. Vom S-Bahnhof fährt auch der Bus 263 in die Räterstraße.

Für unser Treffen ist im **Räter-Park-Hotel** der **Raum GARMISCH** reserviert.



Einlass ab 10⁰⁰h. - Ab 13⁰⁰h findet die offizielle Eröffnung statt:

Begrüßungen durch den **Bürgermeister HEINZ HILGER**, dem Schirmherr unserer Veranstaltung Totenehrung mit Schweigeminute

Kurzes Grußwort von **Dr. W. Alfred ZAWADZKI**, dem Vorsitzenden der HOG Temeschburg-Temeswar

Als kulturelle Leckerbissen liest **Ines REEB GISCHE** aus Ihrem Lyrikband, **Remo ZAWADZKI** singt „Ein purpurnes Band“ an der Gitarre begleitet von **Fred ZAWADZKI** und **Daniel GISCHE** präsentiert graphisch überarbeitete Photos mit dem Titel „Temeswarer Augenblicke jenseits von Jugendstil und Belle Epoque“.

Dem Treffen folgt ein geselliges Beisammensein. Wir wünschen gute Unterhaltung!



Grußwort des Bürgermeisters von Kirchheim bei München Heinz HILGER

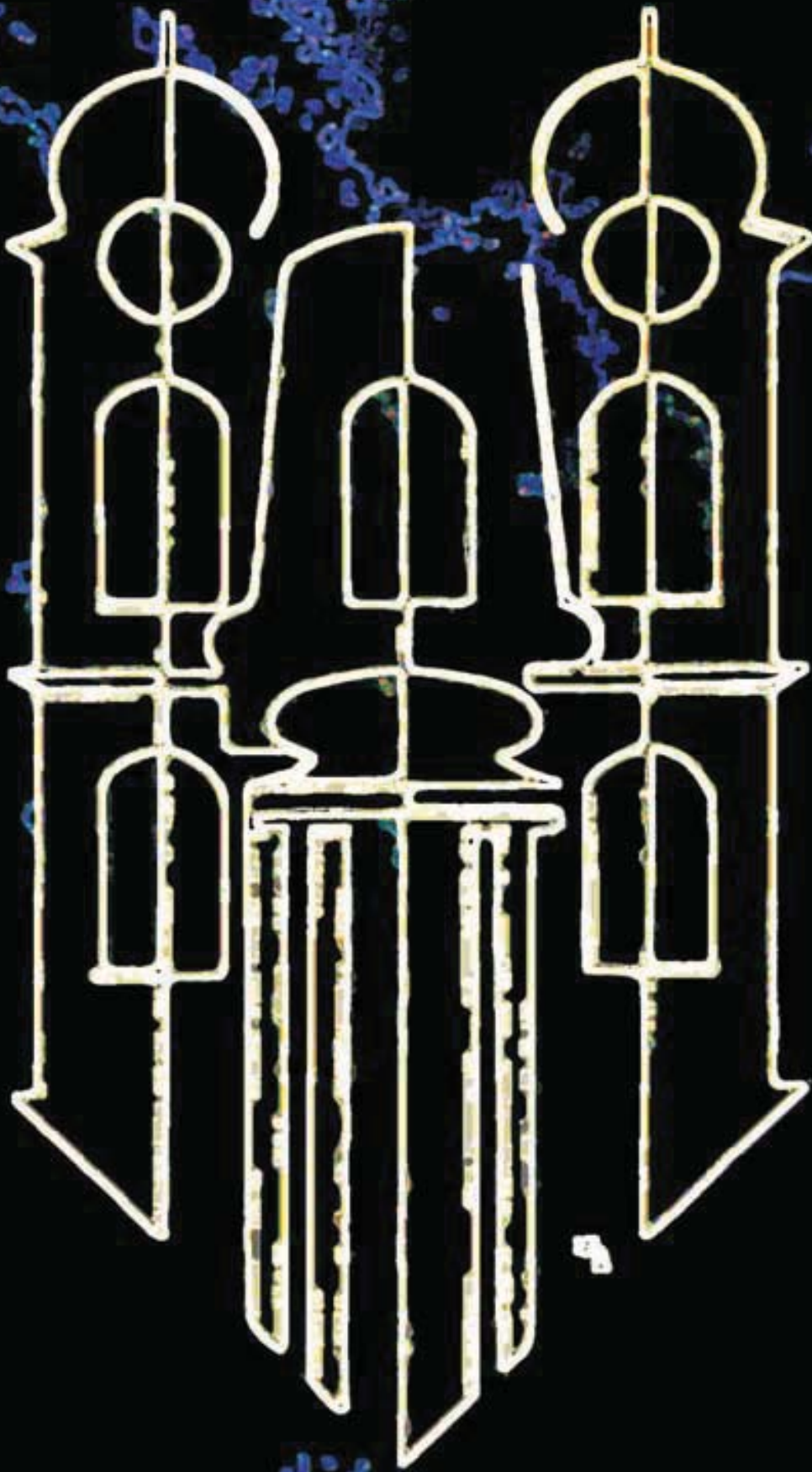
Ich begrüße Sie im Namen der Gemeinde Kirchheim bei München zu Ihrem Jahrestreffen in unserem Ort. Sie alle stammen aus der kulturell und historisch bedeutenden Stadt Temeschburg und leben nun über ganz Deutschland, sogar über die ganze Welt verstreut. Beim alljährlichen Jahrestreffen können die Teilnehmer alte Kontakte erneuern und gemeinsame Erinnerungen aufleben lassen.

Auch unser vergleichsweise kleiner Ort verfügt über einen sehr alten Ursprung – und daneben über eine moderne Struktur aus den Wachstumsjahren des 20. Jahrhunderts. Einige Neubürger, gebürtig aus Temeschburg, haben sich bei uns niedergelassen und werden sicher ebenfalls gern an Ihrer Veranstaltung der Ehemaligen teilnehmen.

Kirchheim als verkehrsgünstig gelegene Kommune in direkter Nähe zur Landeshauptstadt München bietet vielfältige Möglichkeiten, um einige Tage in anregender Gesellschaft und Umgebung zu verbringen. Ich wünsche Ihnen viel Freude, gute Gespräche und einen entspannten Aufenthalt in unserer Gemeinde.

Ihr

Heinz Hilger



GESCHICHTLICHES



Geschichte der Deutschen Pädagogischen Lehranstalt / Temeswar (DPL) 1948-1958; 1958-1966) (Teil 2)

von Radegunde TÄUBER

Zur Erinnerung an folgende, in Teil 1 behandelten Fragen (Temeschburger Heimatblatt 2008, S. 14-23), an die Teil 2 anschließt :

1. Eckdaten – statistisch wichtige Informationen – Eine Bestandaufnahme: materielle Voraussetzungen, Ausgangslage, Anfänge.
2. Die erste Belegschaft der neugegründeten DPL ; der Anhang ist dem Jubiläumsjahrgang (1948- 1949) gewidmet.

(Im folgenden Text wird jeder Bezug auf **Teil 1** nur unter dieser Kurzform gebracht.)



Tuschzeichnung von Walter CHEF, einstiger Lehrer der Päda, das Wahrzeichen der Schule darstellend.

3. Politisch- ideologisches Spannungsfeld – Bedrohungen

3.1. Rumäniendeutsche Schicksalsgemeinschaft

Kein Mensch, keine Institution, kein Geschehen kann herausgelöst aus dem weiten Umfeld der Zeitverhältnisse betrachtet und beurteilt werden. Im Mittelpunkt der vorliegenden Betrachtung steht eine einzige Institution, die Zeitspanne, in der hier in zwei Etappen (1948-1958, 1958-1966) Absolventen hervorgingen, ist relativ kurz, auch wenn die Entwicklung auf dem Gebiet Schule bis in die 1970er, 80er Jahre und darüber hinaus im Auge behalten wird. Die der Schulgründung unmittelbar vorausgegangenen Kriegs- und Nachkriegsjahre waren schwierig und dramatisch bewegt. Nach der Schulgründung, lebten, lernten und unterrichteten wir schließlich selbst unter den Bedingungen einer Diktatur, die sich die proletarische Revolution auf die Flaggen geschrieben hatte. Wir – Schüler und Lehrer – sind immer ein Teil der rumäniendeutschen Gesamtbevölkerung gewesen. Das Entwicklungsumfeld (Elternhaus, Zeitumstände, Landespolitik), die Zwänge, denen die Erwachsenen meist viel stärker ausgesetzt waren, die sie auch bewusster erlebten als die Kinder und Jugendlichen, hatten uns alle geprägt; wir empfanden uns als *Schicksalsgemeinschaft*, unabhängig davon, in welchem der Landesteile wir zu Hause waren; selbst der soziale Stand (Beruf der Eltern, der eigene Beruf) verlor in den ersten Jahren nach dem Krieg an Gewicht.

Das Spannungsfeld zu umreißen, in dem wir uns befanden, die Bedrohungen und erlittenen Ungerechtigkeiten aufzuzeigen, gehört selbst dann noch zu den Aufgaben des Berichtenden, wenn er davon ausgehen kann, dass uns als Zeitzeugen das Meiste bekannt ist. Auf die jüngere Generation trifft das nicht mehr zu. Für sie und für die Leser aus Kreisen unserer hiesigen, alteingesessenen Mitbürger ist eine Auflistung, wie sie unten folgt, wichtig und nötig, damit sie Zusammenhänge besser erfassen können. ¹

Beginnend mit dem 23. August 1944, dem Tag, an dem der Seitenwechsel Rumäniens von einem Tag zum anderen besiegelt wurde (weg von den bis dahin verbündeten, bereits stark geschwächten Deutschen, hin zu den vorrückenden Russen), befanden sich die Deutschen Rumäniens plötzlich inmitten eines Spannungsfeldes, in dem Ängste, Schrecken, Verunsicherung ihren Alltag prägten, in dem sie sich Ächtung und Bedrohung jeglicher Art ausgesetzt sahen. All das ging von staatlich verordneten Maßnahmen aus, wie: Enteignung des Grundbesitzes, Verschleppung zur Aufbauarbeit (sprich Zwangsarbeit) in die Sowjetunion, Aberkennung staatsbürgerlicher Rechte, ebenso die vielen Fälle von Erschießungen an der Grenze nach Ungarn und Jugoslawien sowie Gerichtsverfahren noch Jahre nach Kriegsende. Die Ächtung war generell, die Bedrohung mehr oder weniger gestaffelt, je nach „Beteiligung“ des Einzelnen am Kriegsgeschehen, je nach Verwandten im Westen, nach dem Vermögensstand vor dem Krieg u. ä.; insgesamt waren sie eine Gruppe von Verdächtigen, Rechtlosen, ums Überleben Ringende, da ihnen ja auch die Existenzgrundlage genommen war. Ihre Familien waren größten Teils nicht mehr vollständig bzw. auseinandergerissen. Die im Land verbliebenen deutschen Lehrer durchlebten eine zermürbende Zeit, in der eine Entnazifizierungskommission zu entscheiden hatte, ob sie wieder ihren Beruf als Lehrer ausüben dürfen. Bei manchen zog sich dieser Prozess über Jahre hin. – Wichtigste Voraussetzung für die Schulreform vom 3. August 1948, fast vier Jahre nach dem Seitenwechsel Rumäniens, war die Verfassung vom 13. April 1948; die Schulreform wurde zum deutlichen Zeichen dafür, dass die Deutschen juristisch endlich rehabilitiert



waren, staatsbürgerlich den anderen Bevölkerungsgruppen des Landes gleichgestellt. Sie bekamen das Recht, *wieder in der Muttersprache* zu lernen. Es ist also nicht verwunderlich, dass es zu einem ersten Aufatmen kam. Bei den Heranwachsenden und jungen Leuten kam Hoffnung auf, ebenso bei ihren Großeltern, Eltern (soweit sie nicht verschleppt oder irgendwo im Westen gelandet waren). Allerdings war das Vertrauen in die Zusage von Gleichberechtigung auf Grund der Erfahrungen und tatsächlichen Gegebenheiten stark beeinträchtigt. Noch wirkte sich der letzte Schlag in den Nacken lähmend aus; breiteste Bevölkerungsschichten (nicht nur Deutsche) waren betroffen (wirklich getroffen worden): Am 11. Juni wurde die Verstaatlichung (Nationalisierung) von Fabriken, Krankenhäusern bis hin zu mittelständischen Unternehmen, Werkstätten, Häusern durchgeführt. Damit war endgültig deutlich: Jede wirtschaftliche Maßnahme war zugleich eine politische Aktion im Dienste des Arbeiter- und Bauernstaates. Damit waren angesichts des in Gang gebrachten Klassenkampfes die potentiellen Feinde herausgestellt: ehemalige Kapitalisten und reiche Bauern, eigenständige Handwerker und Kleinunternehmer („mic meseriaş“). Zum Feind gestempelt wurde der Klerus schlechthin (Verstaatlichung auch der letzten bis dahin noch funktionierenden Klosterschulen). Außenpolitisch war es der Feind im kapitalistischen Westen, de facto jeder, der dort lebte, mit der Folge, dass so mancher Jugendliche, der weiter lernen wollte, den eigenen Vater, den es während des Krieges oder bei Kriegsende in den Westen verschlagen hatte, verleugnete.

Die Reihe der folgenden, zum Teil sehr schweren, durch staatliche Maßnahmen verursachten Rückschläge sollte den Zweiflern Recht geben.

Auf *einige der aufschreckenden Ereignisse*, die sich während des Jahrzehnts 1950-'60 und später zugetragen haben, muss daher ebenfalls hingewiesen werden, weil die Summe solcher Erfahrungen letztlich hinter dem Entschluss der meisten in Rumänien lebenden Deutschen stand, das Land zu verlassen.

1950: Verhaftung kirchlicher Würdenträger und einiger Ordensfrauen (Bischof Augustin Pacha, Dr. Franz Kräuter, die Priorin Dr. Hildegardis Wulff, die Ordensschwester Barbara Zimmermann/ Schwester Patricia u.a.); 1951 der Schauprozess.

Weitere Prozesse folgten (gegen Einzelne oder gegen Gruppen). Jedes Mal sickerte Ungewisses durch, Gerüchte zirkulierten, die meisten „von oben“ in Umlauf gebracht, um die aufgeschreckte Bevölkerung zu verunsichern und ängstigen.

1951 Rückschläge, die auch deutsche Schülerkreise aufrüttelten: der Ausschluss mitten im Schuljahr einiger Schüler, denen ihre „ungesunde soziale Herkunft“ angekreidet wurde; einige Monate später eine andere Kategorie von Betroffenen: solche, die zusammen mit ihren Eltern in den Baragan deportiert wurden (Pfingstsonntag 1951; Heimkehr 1956). – Nur lückenhaft geklärt sind

die Fragen: - Wer waren sie? Aus welcher der Banater Gemeinden stammten sie? - Wie haben die anderen das miterlebt?ⁱⁱ –

Völlig überraschend wurden ganze Schulen bzw. einzelne Ausbildungszüge / Abteilungen aufgelöst (die deutschen Lehrerbildungsanstalten in Hermannstadt, Schäßburg, Neuarad), die Kindergärtnerinnenabteilung in Temeswar. – Besonders hart davon betroffen waren die Schüler im letzten oder vorletzten Ausbildungsjahr [Erlebnisbericht im Anhang]

Die Errichtung der bäuerlichen Kollektivwirtschaften erfolgte oft unter Anwendung von Repressalien und vergiftete die Atmosphäre.

Desgleichen nur lückenhaft dokumentiert sind die Fälle von zwangsweisen Entlassungen etlicher deutscher Lehrer oder deren Versetzung in andere Regionen des Landes bzw. in nichtschulische Bereiche (erste Hälfte bis Mitte der 50-er Jahre, mögliche Heimkehr: 1956)ⁱⁱⁱ.

Kaum erörtert wurden bisher die Fragen im Zusammenhang mit dem Aufstand in Ungarn im Herbst 1956: Hatte diese Ereignisse unter Páda – Schülern einen Einfluss? Wenn ja, ist zu fragen, welcher Art die Strafen waren, die verhängt wurden, und ob dieses Signal insgesamt Auswirkungen repressiver Art hatte? (Gerade damals waren doch als Aushängeschild für die Normalisierung die sogenannten Trachtenfeste an der DPL in Temeswar eingeführt worden!)

Weiteres folgte, vor allem staatliche Maßnahmen, um künftig das „Zuviel“ an Rechten, an Eigenständigkeit, die den nationalen Minderheiten gewährt worden war, schrittweise einzuschränken. Ablesbar sind diese Maßnahmen in erster Reihe an den weiteren Schulreformen [Wird in Teil 3 behandelt.]

Sodann erneut Schauprozesse, gerichtet gegen „Feinde der sozialistischen Ordnung“, oder politische Prozesse gegen Einzelne wegen Landesverrats, etwa aus Anlass von:

versuchter, aber missglückter Flucht, wegen eines unbedacht erzählten, politisch verfänglichen Witzes (1950er, 60er Jahre), Entlassungen wegen Antrags auf Ausreise (gehäuft in den 70er / 80er Jahren).

Eigentumsdelikte (sofern sie nicht mit Sabotage in Verbindung gebracht werden konnten) und selbst Mord- und Totschlag wurden weniger hart geahndet.

Ein Tabu-Thema bis heute ist die Frage, die wiederholt gestellt wurde, wer die Spitzel in den eigenen Reihen waren.

3.2. Zusätzliche, speziell auf den Bereich Schule und andere kulturelle Einrichtungen bezogene politisch- ideologische Spannungen^{iv}:

Sie wurden durch die für das gesamte Land gültigen, *gesetzlich verordneten Erziehungs- und Bildungsziele* ausgelöst. Zudem sahen sich vor allem deutsche und ungarische Lehrer und Schüler mitten hineinversetzt in



Spannungsfelder, die durch eine sich stets wandelnde, unberechenbare politische Haltung der rumänischen Regierung den nationalen Minderheiten gegenüber hervorgerufen wurden. Die gesetzlichen Vorgaben betrafen die Essenz, d. h. das Ziel der Bildungs- und Erziehungsarbeit, ihren Inhalt. Die Richtlinie für die sozialistische (sprich: marxistisch-leninistische) Kulturpolitik der Regierung war auf eine einprägsame Formel gebracht: „Sozialistisch nach dem Inhalt, national nach der Form“. Sie war bindend für alle Bereiche der Schule sowie für alle in anderen geistig-kulturellen Bereichen öffentlich Tätigen. Sie bedeutete nichts anderes als i-d-e-o-l-o-g-i-s-c-h-e GLEICHSCHALTUNG und gab vor, nationale GLEICHBERECHTIGUNG zu garantieren. „Sozialistisch“, gleichgesetzt mit „marxistisch-leninistisch“, bedeutete: antikapitalistisch, d. h. im Sinne eines Arbeiter- und Bauernstaates, des kollektiven Eigentums, schrieb sich den proletarischen Internationalismus auf die Fahne, war genau auf das Leitbild der Sowjetunion ausgerichtet, bei gleichzeitiger Kriminalisierung privater Kontakte zum westlichen Ausland. „Materialistisch“ war gleichzusetzen mit antiklerikal, antireligiös, atheistisch. – Im Laufe der Jahre wurden mittels der marxistisch – leninistischen Ideologie – wechselnde Schwerpunkte gesetzt: Mal wog die soziologische Komponente schwerer, dann die religiöse, dann die ethnische oder außenpolitische, ein andermal die wirtschaftliche; sie erwies sich als ein facettenreicher, ja schwammiger Oberbegriff. Mit ihm verfügte man über ein „Dogmensystem“ mit vielen Fußangeln.^v

Die G l e i c h s c h a l t u n g hatte auffällige äußere, oberflächliche, zum Teil sogar positive Erscheinungsformen, wie: das landesweit gültige Schulgesetz, die allgemein gültigen Richtlinien für Lehrpläne, Schulbücher, zentral gelenkte Abschluss- und Aufnahmeprüfungen, für die zentral organisierte Fortbildung. Sie galt aber auch für die ideologische Gängelung und Indoktrination durch die regelmäßig stattfindenden politischen Seminare. „Alle Lehrer mussten [während der ersten Jahre] an pädagogischen Fortbildungen teilnehmen, die gleichzeitig auch eine Umschulung im Sinne der marxistischen Philosophie waren.“^{vi} – Die deutschen Zeitungen und die Volkskalender standen selbstverständlich ebenfalls im Dienste der Umerziehung und bombardierten mit Worthülsen, herausgepickt aus einer noch nicht verarbeiteten Doktrin. – Die Teilnahme an den Verbrüderungsveranstaltungen mit der Sowjetunion im Rahmen des ARLUS war ebenfalls ein Muss.

Es gab aber auch *eine subtilere Seite der Gleichschaltung*. Sie hat vor allem mit der Unterdrückung jeder freien Meinungsäußerung zu tun, typisch für totalitäre Systeme schlechthin, was bei den meisten der Pädagogen und werdenden Lehrern, bei fast allen kulturell Tätigen Spannungen hervorrufen musste: Gewissenskonflikte, Ängste, Verlust von Zivilcourage, also meist unterdrückte, innere Protestreaktionen. So manchen quälte das Wissen um den extrem eingeschränkten Entscheidungsspielraum und die fehlende

Meinungsfreiheit. (Rahmenthema der Tagung in Ulm am 27. Und 28. September 1997: Identitätsbewahrung in einem totalitären System. Das Banater deutsche Schulwesen nach 1944 [...], s. Teil 1, S. 15 und Anm. III, S. 22). Der letztere Aspekt von Gleichschaltung wird weiter unten wieder aufgenommen.

Am Rande dieses so weiten wie schwierigen Komplexes brisanter Probleme, wie sie eben skizziert wurden, sei bemerkt, dass daraus manches an positiven Werten erwachsen ist: Not inmitten von Anfeindungen stärkte den Willen zum Überleben, setzte ungeahnte Kräfte frei, der Zusammenhalt und die Hilfsbereitschaft sind daraus gefestigt hervorgegangen; stärker als je davor sind Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben aufeinander zugegangen (gerade dank vieler gemeinsamer kultureller Einrichtungen, auch dank der jüngsten gleichen oder ähnlichen Erfahrungen); und – wer sich nicht verschloss – hat auch erkannt, dass in vielen der Fälle auch Rumänen und Angehörige anderer nationalen Minderheiten zu den Betroffenen gehörten.

4. Unser TROTZDEM in Form von kultureller Aktivität, von sprachlicher und didaktischer Bildung – Eine Bestandaufnahme als Spiegelbild des neuen Elans

4.1. Am auffälligsten und überzeugendsten sprechen für unser ehrliches Bemühen um Wahrung unserer sprachlichen und kulturellen Identität die zahlreichen **großen Veranstaltungen**, wie: Schulfeste, Gedenkfeiern zu Ehren bedeutender deutscher Dichter und Musiker; Theateraufführungen in deutscher Sprache (auch wenn neben Stücken deutscher Dichter Übersetzungen auf die Bühne gebracht werden mussten), Trachtenfeste u. ä. Den Löwenanteil daran hatten unsere Lehrer und nächsten Angehörigen. Das war Kulturarbeit, die durch Idealismus und viel freiwilligen Einsatz geleistet wurde, obwohl die Lehrer zu den schlecht bezahlten Berufsgruppen gehörten. Die Schule konnte jedenfalls vor allem auf diesem Weg nach außen wirken – hinein ins Leben der deutschen Stadt- und Dorfbevölkerung. *Ausfahrten und Ausflüge* waren immer eng mit kulturellen Veranstaltungen verbunden. Hier soll auch von der Bedeutung des *deutschen Berufstheaters* die Rede sein und auf das Ineinandergreifen von *Schule und Presse* hingewiesen werden. **Beispiele:**

Schon zur Eröffnungsfeier am 1. Oktober 1948 hatte *Franz Stürmer* einen gemischten Chor aufgestellt, den er mit viel Hingabe und Begeisterung zu einem der besten Chöre der Stadt ausbaute. Bald kam ein Akkordeonorchester und eine Mädchensinggruppe (der „Engeleschor“) dazu, geleitet ebenfalls von Franz Stürmer. – *Jakob Hübner* (seit 1950 an der Schule, ab Herbst 1955 alleiniger Musiklehrer) gründete 1952 an der Schule ein Instrumentalorchester. Musikalische Hö-



hepunkte waren eine *Mozart-* und eine *Händel-Feier*. Gelegentlich der jährlichen Schulfeste wartete das Orchester (teils in Kombination mit dem Chor) mit anspruchsvollem Repertoire auf: Neben Menuetts von Mozart und seiner „Kleinen Nachtmusik“ standen im Wechsel auf dem Programm: kleinere Werke von Georg Friedrich Händel, Auszüge aus der „Verkauften Braut“ von Smetana, das „Türkische Schenkenlied“ von Mendelssohn, Potpourris aus bekannten Opern, Operetten, deutschen Volksliedern und Tänzen. Hans Haas hält fest: „Mit dem Schulorchester hatten wir Auftritte auch in mehreren Städten des Banats, z.B. in Reschitza, Lugosch und Arad.“ (Jg. 1956, S. 62) - Soweit es um Dichter geht, nenne ich die *Goethe-, Lenau-, Heine- und Schiller-Feiern*. – Dankbar wird von ehemaligen Schülern vermerkt, wie sie zu Opernbesuchen angeregt wurden (Rigoletto, Zauberflöte, Entführung aus dem Serail u. a.) und zur regelmäßigen Teilnahme an den Matinee-Aufführungen der Philharmonie.

Die *Theatergruppe* wurde von *Dr. Hans Wolf* betreut, später abwechselnd von *Jakob Hübner* und *Walter Chef*. - Mit Gogols Komödie „Der Revisor“ gab es einen besonders erfolgreichen Auftakt. Michael Bockel nennt Zahlen; Edgar Elsner (Absolventenjahrgang 1952) hat diese Angaben ergänzt: Das Lustspiel wurde mehr als 20 mal aufgeführt, manchmal von einem bunten Programm unter Mitwirkung des Chors, der Tanzgruppe und der Akkordeongruppe umrahmt: In Temeswar und an jedem 2. oder 3. Samstag/ Sonntag in den näher gelegenen Großgemeinden und Städten, wie: Hatzfeld, Lugosch, Großsanktnikolaus, Neuarad, Sanktanna, Warjasch, Marienfeld, Lenauheim, Mercydorf, Jahrmarkt, Sackelhausen, Bogarosch; in den Frühjahrsferien in Reschitza, Steierdorf und Anina; während der Sommerferien 1950 auf einer dreiwöchigen Tournee durch Siebenbürgen in: Hermannstadt, Neppendorf, Agnetheln, Mediasch, Schäßburg. Mit dabei sind gewesen: Franz Stürmer, Dr. Wolf, Herta Krall und die Internatsvorsteherin [Pädagogin] Erna Petri. Zu den Hauptdarstellern gehörten: Gerda Roth, Otto Grassel, Karl Hoffmann, Walter Chef. „Bei jeder Aufführung fanden wir immer ein dankbares Publikum, das die Leistungen unserer Schüler mit reichlichem Beifall belohnte“ - so Michael Bockel. - Über die Ausstrahlung dieser Feiern äußert sich Dr. Wolf wie folgt: „Die Veranstaltungen der Schule waren meist Feiern für das gesamte Deutschtum der Stadt [...], hinzu kamen die Ausfahrten auf die Dörfer.“

Von Anfang an traten neben Schülern auch Lehrer als Schauspieler auf. Josef Haas teilt mit, dass „Jungs“ seiner Klasse die 2. Szene des I. Aktes der „Räuber“ aufgeführt haben (Mai 1955, zum 150. Todestag Schillers); Dr. Wolf sprach die Ballade „Die Kraniche des Ibykus“, das Ehepaar Pretz spielte eine Szene aus dem „Wilhelm Tell“. Bei manchen der späteren Einstudierungen wurden auch Berufsschauspieler hinzugezogen. - Zu einigen der Aufführungen hat (ab 1957) *Lorenz Kluges-*

herz die Bühnenbilder gestaltet.

Das Musikspiel „Die Werbung“ von Johann Szeckler, Musik von Jakob Hübner, wurde vom Jg. 1952-56 aufgeführt; Szeckler selbst führte Regie. Nachdem das Stück seine Premiere in Temeswar gehabt hatte und bei mehreren Aufführungen in der näheren Umgebung (darunter in Lugosch) erfolgreich war, „ging es auf Reisen“. Es gehörte zum Programm des Schulausflugs und wurde in Constanța, Kronstadt, Hermannstadt und Neppendorf aufgeführt (Sommer 1956). - Zur wirklichen Bühne, d. h. zum Deutschen Staatstheater in Temeswar, gab es überdies für alle Schüler der DPL (nicht nur für die der Theatergruppe) besten Kontakt: In corpore wurde jedes neue Stück meist schon bei seiner zweiten Aufführung besucht. Dr. Wolf, der damals die Theaterkritiken für den „Neuen Weg“ (Bukarest) schrieb, erkundigte sich nicht selten nach unserer Meinung. Nicht zu übersehen ist, dass es in diesen Jahren der (relativen) Eigenständigkeit unserer Schulen zu einem regen Miteinander der beiden größten deutschen Schulen der Stadt, der PÄDA und des LYZEUMS (der Mittelschule Nr.2, dem späteren LENAUEUM), kam. Wenig Kontakte gab es hingegen zur Neurader PÄDA.

Unter der Leitung von *Herta Krall* stand eine Volkstanzgruppe. Besonderen Erfolg hatte jedes Mal der Bändertanz und der Figurenländler (Fotos vom Durchgangs-, Jungen- und Mädchentor, von der Jungenliege und der Mädchenschaukel hat Anna Hammes ins Jahrgangsbuch der Absolventen von 1954 gerückt, eine Rarität). *Eleonore Weiland (Heller)* war die Chefin der Turnerinnen. - So verfügte die Schule über eine gut funktionierende „Kulturgruppe“; auch über gute Athleten und begeisterte Handballspieler.

Im Bericht vom 13. Oktober 1980 in Sindelfingen resümiert *Nikolaus Schmidt*:

„Dass solche Darbietungen von künftigen deutschen Erziehern von der gedemütigten, enteigneten und um ihre nackte Existenz kämpfenden deutschen Bevölkerung mit Begeisterung aufgenommen wurden und ihr Selbstbewusstsein und ihre Hoffnungen stärkten, war ein Verdienst, das wir erst heute richtig ermessen und schätzen können.“

Es war nämlich (wie in den Banatia-Jahren) üblich geworden, Schulausflüge mit bunt gemischtem Programm zu verbinden und die Einnahmen der Klassen- oder Schulkasse zufließen zu lassen. Einer der großen *Ausflüge* dieser Art war der des Absolventen-Jahrgangs 1954 (Klassenlehrer Franz Stürmer, Leiter des Ausflugs Nikolaus Schmidt). Er führte durch deutsche Gemeinden des Banater Berglands und erweckte durch lange Wanderungen und das Schlafen auf Heuböden die Romantik der Wandervogelzeit zu neuem Leben. Lieder wie: „Wir wollen zu Land ausfahren“, in dem es um die Suche nach der „blauen Blume“ geht, das Alpenlied von



Enzian, Almrausch und Edelweiß, das Lied vom böhmischen Wind, das humorvolle Mundartlied „Und zum Hans hat g'saat des Gretl“, „Kein schöner Land und viele andere (alle von Franz Stürmer eingeübt) fügten sich wie selbstverständlich in den äußeren Rahmen. Abends beim Lagerfeuer waren aber eher Schlager angesagt, wie „Anneliese“. - Lieder, vor allem Schlager, waren fast problemlos durch den Eisernen Vorhang gedrungen. - Neben die offiziellen Hymnen, die rumänische, die sowjetische, die Internationale und das italienische „Bandiera rossa“ (das wir seines Schwunges und seiner Melodik wegen gern sangen, ohne seinen Text zu verstehen) trat im Laufe der Jahre als selbstgewählte, heimliche Hymne das Lied: „Die Gedanken sind frei“. Den nächsten Spitzenplatz belegte das Volkslied „Wahre Freundschaft soll nicht wanken“. Kein letzter Schultag ohne dieses Lied. – Von Ausflügen ins Banater Bergland wird auch in den Jahrgangsbüchern 1956 (Dr. Annemarie Podlipny-Hehn) und 1957 (Johann Speck) berichtet. Zu den größeren Ausflügen während der Sommerferien kamen ab 1955 Schiausflüge dazu.

Im Februar 1956 wurde im neu erstellten Festsaal ein so genannter *Maskenball* (nicht Faschingsball!) veranstaltet, an Samstagen Tanzunterhaltungen. Im Mai oder Juni desselben Jahres fand auf dem an der Bega gelegenen „Progresul“- Stadion ein erstes groß aufgezogenes *Turnfest* der Schule statt, dessen perfekte Abwicklung in erster Reihe Frau Eleonore Heller zu verdanken war. Der geschlossene Zug bis dorthin wurde von Mädchen und Jungen in schwäbischer Tracht angeführt. Und im Februar 1957 wurde zum ersten Mal - bei schwäbischer Blasmusik - ein *Trachtenfest* veranstaltet, in vielen Punkten den Schwabenbällen der Vorkriegsjahre vergleichbar, stimmungsmäßig aber anders, eher feierlich als ausgelassen, bedingt eventuell durch die Präsenz von politischer Obrigkeit, die man nicht kannte. Andere Gefühle schwangen mächtig mit: Beim Einzug der 161 Trachtenpaare schien ein Damm zu brechen: lange Verdrängtes – Leid und Glück und Sehnsüchte – übermannte so manchen der vielen älteren Gäste; Tränen stiegen hoch. Eine Tracht schöner als die andere. Nur wenige Trachten anderer Volksgruppen rechtfertigten den Namen „Trachtenfest“. Zum ersten Mal trat deutlich erkennbar das Elternkomitee der Schule in Erscheinung. Im Februar 1958 kam es zur zweiten und vorerst letzten Auflage des Festes. - Auch das Turnfest hatte eine zweite Auflage erfahren. Beide Feste waren eine sinnfällige Demonstration des neu aufgekommenen Selbstwertgefühls. - Die deutsche Abteilung des *lokalen Rundfunks* mit täglich einer Stunde Sendezeit ging regelmäßig auf das eine oder andere Ereignis ein, die lokale wie zentrale deutschsprachige, zuweilen auch anderssprachige *Presse* wies auf Aktivitäten der Schule(n) hin. Diese in die Öffentlichkeit getragene, verstärkte Aktivität war vermutlich viel zu auffällig geworden (nicht nur an unserer Păda, nicht nur in Te-

meswar), wie die weitere Entwicklung belehrt.

Jedes der drei bisher erschienenen Jahrgangsbücher, Erinnerungsbücher der Absolventen von 1954, 1956, 1957, bietet in bestmöglicher Qualität eine Fülle von Fotodokumenten zu den zahlreichen Veranstaltungen. Diese Bücher leben aber erst durch die Besonnenheit, wie sie das Leben lehrt und der Abstand von über einem halben Jahrhundert erst möglich macht. (Genaue Erscheinungsvermerke in Teil 1, S. 23, Anm.5, dazu auch nähere Angaben zu Rezensionen).^{vii} Darin findet auch das Platz, das weniger auffällig war, was eher am Rande auftaucht, Aktivitäten, die jeweils von kleineren Gruppen ausgeführt wurden und doch wichtig waren: Sportwettkämpfe der Besten um einen Titelplatz, der Wettbewerb um den Spitzenplatz unter den Rote-Kreuz-Gruppen der einzelnen Schulen, Alteisen- Sammelaktionen, deren Erlös der Klassen- bzw. Schulkasse zufließte. Hierher gehört, was Josef Koch in einem Brief an mich mitteilte: Beim lokalen deutschsprachigen Rundfunk wurden regelmäßig Păda- Schüler als Nachrichten Sprecher hinzugezogen; *Vally Frank* (jetzt *Linster*) und *Josef Koch* waren über einen mehrmonatigen Zeitraum als solche eingesetzt (2. Juli 2005).

Dieses Herangezogenwerden unter der Anleitung hoch motivierter Lehrer war für uns angehende Lehrer lehrreich und anregend; das Beispiel hat gelehrt, wie jeder am künftigen Arbeitsplatz selbst als Motor wirken kann.

Ein einziges Beispiel sei als Beleg herangezogen (in den Erinnerungsbüchern gibt es deren aber sehr viele): - Die Temeswarer Trachtenfeste an der Păda, die ersten dieser Art im Rumänien der Nachkriegszeit, machten Schule: Nach und nach wurden sie vom Lenau-Lyzeum, vom Neuarader deutschen Lyzeum und in zahlreichen Dörfern aufgegriffen, wobei das Organisieren überwiegend in Händen der Lehrerschaft lag, viele darunter einstige Păda- Schüler. Freilich, die behördlicherseits erteilten Genehmigungen dazu waren abhängig davon, wie gerade die vorgegebene politische Linie war, doch ist für die 60-er und 70-er Jahre eine wahre Flut solcher Feste zu verzeichnen. Auch der Ablauf war in seinen Grundzügen ähnlich geblieben, indem mit Aufmarsch, Versteigerung von Rosmarinstrauch und Hut, Tanz ums Weinfass u. ä. altes Brauchtum mit eingebunden war, allerdings ohne Bezug zum ursprünglich religiösen Kern. Darin unterschieden sie sich grundsätzlich von den Kirchweihfesten, deren Abhaltung erst später erlaubt wurde. Doch auch die Trachtenfeste erfreuten sich zunehmender Beliebtheit und wurden, vor allem im ländlichen Raum, zu richtigen, fröhlichen Volksfesten.

4.2. Mitte der 1950er Jahre wurde die **Schulbücherei** verstärkt mit Neuerscheinungen aus der DDR bestückt, auch mit deutschsprachigen Büchern aus rumänischen Verlagen. Die Seele dieses Raumes war von 1948 bis



April 1958 Fräulein Edith Klee, Tochter des 1883 in Rendsburg geborenen Komponisten, Musikpädagogen und Dirigenten Hermann Klee, Chor- und Orchesterleiter zuerst in Deutschland, ab 1909 in Rumänien; lange Zeit in Klausenburg, ab 1946 an der neu gegründeten Oper in Temeswar. (Biograph. Details können im „Biographischen Lexikon des Banater Deutschturns“ von Dr. A. P. Petri, Spalte 940-942 nachgelesen werden. Eine einfühlsame Porträtskizze der Edith Klee zeichnet Frau Dr. Annemarie Podlipny-Hehn im Buch der Absolventen von 1956). – Bei den *Neuerwerbungen* der Bibliothek wurden verstärkt die Möglichkeiten genutzt, in Sowjetverlagen erschiene deutschsprachige Bücher zu bestellen. Besonders Weltliteratur, darunter auch Werke von Thomas und Heinrich Mann, kamen so aus Moskau zu uns. Die Lücken, die durch die radikale Säuberungsaktion der ehemaligen Klosterbibliothek gerissen worden waren, sind allmählich gefüllt worden. Die Lese- lust der Schüler war groß, und damit wuchs auch das Verständnis für fremde Kulturen. Über das viele Lesen war der Wunsch nach Bildung fast in jedem, wenn nicht geweckt, so doch gefördert worden. Frau Klee war bezüglich Lektüre eine vorzügliche Beraterin. Damals erschienen in einigen der Bukarester Verlage Bücher, die einerseits in unseren Deutschstunden eingesetzt wurden, andererseits solche, die für unsere Arbeit mit Schülern geeignet waren, die man also erwerben wollte oder musste. Weil wir uns insgesamt keine großen Wünsche leisten konnten, so räumten wir Büchern Priorität ein, und mancher unter den „Auswärtigen“ und den „Internatlern“ hatte in der Stadt seinen kleinen Privatschüler.

4.3. Bleibt einiges im Zusammenhang mit der Bildungsarbeit und der eigentlichen Unterrichtspraxis zu sagen, zu dem, was sich also immer in kleinen Kreisen abspielte, was weniger auffällig, aber nicht weniger prägend war, zum Schulalltag, zu dem (beginnend mit den Hospitationen im zweiten Jg.) das pädagogische Praktikum gehörte, und nicht minder als die oben beleuchteten Aktivitäten zu nachhaltigen Eindrücken und Erkenntnissen führte.

Obige Feststellungen des Lehrerkollegiums betreffend (ein relativ junges, einsatzfreudiges, fachlich gut vorbereitetes Kollegium, einschließlich der Idee der Kontinuität, vgl. Teil 1), kamen hier breitflächig zum Tragen und gewannen weitreichende Bedeutung. Denn von diesen Lehrern wurde der gesamte Arbeitsstil, die Arbeitsmoral und die Arbeitsweise geprägt, und zwar sowohl in dem Bereich der Persönlichkeitsbildung als auch in dem der eigentlichen Fachausbildung – mit starker Gewichtung auch der sog. „Nebenfächer“: Deutsch, Mathematik, Rumänisch, Russisch, Psychologie, Pädagogik / Didaktik, Logik, Naturkunde, Erdkunde, Geschichte, Zeichnen, Turnen, Musik, einschließlich der jeweils dazu gehörenden Fachmethodik und des pädagogischen Praktikums. *Fachausbildung* beinhaltete demnach: Vermittlung von

Kenntnissen, Fähigkeiten, Fertigkeiten (Dr. Wolf betont immer wieder das „festumrissene System“, das diese Drei – KeFäFe – zu bilden hätten); darüber hinaus ging es darum, die Kandidaten zum kompetenten Umgang mit dem einzelnen Schüler und einer ganzen Klasse zu befähigen. Zum psychologischen Studium am Subjekt wurde jedem der Praktikanten (ein großer Teil von ihnen gerade mal 16-jährig) ein „Schützling“ anvertraut. Nach einigen Monaten hatten sie einen nach genauen Richtlinien erstellten Bericht, richtiger ein Verhaltens- und Charakterbild zu erstellen.^{viii}

Da anfangs Bücher für die einzelnen Fächer fast ganz fehlten, später die wenigsten unserer Lehrer mit den zur Verfügung stehenden Übersetzungen aus dem Russischen (über das Rumänische) einverstanden waren, erarbeiteten die Lehrer viel selbst und diktierten. Die dicken Wälzer, die eingeführt worden waren (kostenlos wie alle Schulbücher), noch immer Übersetzungen aus dem Russischen oder Rumänischen (z.B. das Pädagogikbuch oder der „Roller“ für den Geschichtsunterricht), wurden (nicht ohne Risiko) auf etwa ein Viertel des Textes zusammengestrichen. –

Höchste Aufmerksamkeit galt der Vorbereitung und Abwicklung des **pädagogischen Praktikums**. Dr. Wolf bezog in seine Ausführungen zwar auch die Herbart-Ziller'schen Formalstufen mit ein, nannte uns Adolf Diesterweg, aber niemals den Namen Georg Kerschensteiner, des 1932 in München verstorbenen bedeutenden Reformpädagogen, des Begründers der „Arbeitsschule“. Inzwischen weiß ich, wie stark und bewusst die auf Kreativität der Kinder bedachte Reformbewegung von *Josef Nischbach* gefördert wurde und dass neben Dr. Wolf und Nikolaus Engelman, auch Dr. Weresch, ebenso Herr Zirenner zu den Verfechtern der „Arbeitsschule“ gehörten, desgleichen *Christoph Kintsch*, der Leiter der Übungsschule, und der um einiges ältere *Hans Wendel* (Landwirtschaftslehre; Mitbegründer der Deutschen Ackerbauschule in Wojtek). Manchem der damals noch sehr jungen „Banatia“-Lehrer war die Möglichkeit geboten worden, gerade diesbezüglich Erfahrungen in Deutschland zu sammeln. – Rückblickend kann ich an Hand vieler Beispiele aus dem Praktikum nachvollziehen, welch hohen Stellenwert die Reformpädagogik in unserer Ausbildung hatte.^{ix}

Dr. Wolf war jedenfalls derjenige, der Mut genug hatte, Brauchbares und Wertvolles aus der verpönten „bürgerlichen“ Pädagogik offen gutzuheißen, was er auf Seite 1 der Einleitung zu seiner 1968 erschienen „Methodik des deutschen Sprachunterrichts in den Klassen I-VIII“ (verfasst unter Mitwirkung von Marianne Johannes und Paula Knopf) herausstreicht. Nicht zu vergessen ist seine vier Jahre früher publizierte Arbeit: „Fortschrittliche Bestrebungen der Banater Lehrer im 19. Jahrhundert“ (in: *Forschungen zur Volks- und Landeskunde*, 1964/2, S. 69-88). Kennzeichnend für ihn



war gleichermaßen seine Aufgeschlossenheit für die neuen Erfahrungen aus russischen und rumänischen Fachkreisen. Demnach fand manches an der Lehrerausbildung nach 1948 seine volle Zustimmung: 1. dass landesweit „ein wohlüberlegtes, zweckmäßiges System“ vom Unterrichtsministerium vorgegeben war, in das die Übungsschullehrer genauso eingebunden waren wie die Fachlehrer und der Leiter des Praktikums; - 2. dass für alle Fächer der Methodikunterricht eingeführt worden war, bei einer ausreichenden Stundenzahl. (dazu weitere Angaben in Wolfs bereits mehrfach zitiertem Brief an Nikolaus Schmidt vom 7. 4. 1980). Ebenso trachtete er, sich mit der neuen *Fachliteratur* aus dem deutschsprachigen westlichen Ausland und der DDR zu befassen. Seine bibliographischen Listen wirkten jedes Mal frappierend für damalige Verhältnisse. In meiner Erinnerung war er übrigens der Einzige, der glaubwürdig machen konnte, dass bei den Nachbarvölkern wirkliche Werte zu entdecken waren, auch bei den Russen, und dass es wichtig sei, deren Sprache zu verstehen, wenn man sich nicht ein X für ein U vormachen lassen wolle. - Als eine Lehrkraft, die bestens Bescheid wusste, schreibt Paula Knopf über die Bedeutung Dr. Wolfs für die Lehrerausbildung nach dem Zweiten Weltkrieg in Temeswar, über Schul- und Methodikbücher, die er veröffentlicht hat (Beitrag im „Wolf“- Buch).^x

Was wurde uns „eingebläut“? - Eine erfolgreiche Lenkung und Betreuung der Schüler könne nur erreicht werden, wenn das Ziel aller Bemühungen intellektuelle Bildung und die Erziehung zu sittlicher Integrität sei; beide also eine Einheit bildeten. - Leitsätze, die sich als Zitate durch die vielen, gedruckten wie noch ungedruckten Erfahrungsberichte ziehen, belegen, wie altbewährt und gleichzeitig modern die Grundlinien unserer methodischen, didaktischen, pädagogischen Ausbildung gewesen sind: Fast immer wird Wolf als der von allen am meisten beachtete „Alleswisser“, „Alleskönner“, als die einflussreichste Autorität unter unseren Lehrern, zitiert. Doch sollte man darüber nicht vergessen, wie eng die Zusammenarbeit und das Einvernehmen unter ihnen gewesen ist. Hier eine kleine Auswahl. (Die Erinnerungsbücher als Quellen werden nur mit dem Kürzel des Absolvierungsjahres angegeben). Wir lesen:

- „Es ist alles eins, ob ihr die Erziehung, die ihr vermittelt, kommunistische Erziehung oder anders nennt, wichtig ist, dass ihr ordentliche, wissbegierige, vielseitig interessierte Menschen erzieht.“ (Mitgeteilt von Hilde Seibert geb. Paulhofer, 1956, S.58; so „oder so ähnlich in einer Pädagogikstunde bei einem Gespräch“; eine damals höchst riskante Standpunkterklärung Wolfs!) – Hans Speck (1975, S. 63) zitiert nach der „Methodik des deutschen Sprachunterrichts“: Er war der Ansicht, dass der Unterricht ein objektiv zu erforschender Prozess sei, dessen Gesetzmäßigkeiten erkennbar sind und in einer Theorie zusammengefasst werden können.“ Und ebenda: „Eine gute Theorie gibt dem Lehrer die Mög-

lichkeit, fruchtbringend, schöpferisch und zielbewusst zu arbeiten.“ [...] Mit Hinweis auf die Notwendigkeit von guten Kenntnissen in Pädagogik, Methodik und Psychologie: „Der Lehrer kann nicht unbeachtet lassen, was (im Unterricht) im Bewusstsein der Schüler vorgeht. Jede Methode muss auch Ergebnisse der psychologischen Forschung in Betracht ziehen.“ – Für konkrete Situationen hatte er immer handfeste, gut praktikable Anweisungen bzw. Lösungsvorschläge bereit. – Mit Blick auf den angehenden Lehrer, seine künftige Stellung und seine Aufgaben wurde allem Planen, Tun und Bewerten eine hohe Einschätzung der Lehrerausbildung zugrunde gelegt - verbunden mit höchsten Maßstäben für seine Persönlichkeitsentwicklung („Willens- und Charaktereigenschaften [...], wie Fleiß, Gründlichkeit, Verlässlichkeit, Sorgfalt, Beharrlichkeit und Wahrhaftigkeit“, so Paula Knopf im „Wolf“- Buch, S. 115) und seine muttersprachliche Kompetenz. Nach diesen Gesichtspunkten wurden wir als die künftigen Lehrer selbst gebildet, d. h. dazu befähigt, an unserem künftigen Wirkungsort vielseitig tätig zu sein. „Vorbild sein!“ - lautete ein Imperativ. Heute spricht man gerne von *Sozialkompetenz*.

Aber, wie gesagt, die erstaunliche Effizienz der Schule erwuchs der gleichen Ausrichtung und demselben zupackenden, vorbildlichen *Engagement aller unserer Lehrer*. Einige von ihnen scheuten auch das Wort in der Öffentlichkeit nicht, sei es als Vortragende oder als Mitarbeiter in der Publizistik. Mit dieser Form von freiwilliger Öffentlichkeitsarbeit haben sich die Besten von ihnen nicht nur der Kritik gestellt, sondern wesentlich dazu beigetragen, Platteis und Schwulst in Inhalt und Stil zu beseitigen. Auch am Ausarbeiten von Schulbüchern und Lehrplänen im Auftrag des Zentralen Pädagogischen Forschungsinstituts / Bukarest und an den Fortbildungsveranstaltungen für berufstätige Lehrer waren außer Dr. Wolf und seinen genannten Mitarbeiterinnen noch weitere Lehrer beteiligt. – Garant der erfolgreichen Arbeit war immer die Dreieinheit, die das gleiche Ziel verfolgte und an einem Strang zog: Lehrer – Schüler – Eltern.

Ernsthafte Störungen machten sich allerdings ab Mitte der 50er Jahre bemerkbar; davon wird in Teil 3 die Rede sein; auch von den Schulreformen von 1959, 1968, 1973 und der zweiten Pädagründung in Temeswar (1958-1966, mit insgesamt drei Absolventenjahrgängen).

Bedenkt man, wie viele unserer Lehrer (über die Arbeit in den Schulklassen hinausgehend) sich vor die Aufgabe gestellt sahen, Bildungs- und Erziehungsaufgaben auch auf Erwachsene auszudehnen (im Rahmen der Kulturheime usw.), so gewinnen die an der pädagogischen Schule gemachten Erfahrungen zusätzlich an Gewicht.

Mancher aus meinem Jahrgang (1954-1958) hat sich



gelegentlich späterer Klassentreffen an Worte erinnert, die uns Dr. Hans Weresch am letzten Schultag als mögliche Lebenshilfe mit auf den Weg gegeben hat. Drei Jahre lang ist er unser Klassenlehrer gewesen:

„Wo wir sind, ist Sonne! – Wir lassen uns von nichts unterkriegen! – Hänge dein Herz an nichts anderes als an Menschen!“

Das Beispiel der meisten unserer Lehrer an der Päda war kraftvoll genug, um von den nachfolgenden Lehrer- generationen übernommen und fortgeführt zu werden, unabhängig davon, wo der einzelne seine Pflicht zu erfüllen hatte. Die Geschichte unserer Schule kann beispielhaft für den Satz stehen: Die Qualität, die Effizienz einer Schule lässt sich am besten an den Leistungen ihrer Absolventen messen, auch an der Fähigkeit, sich neuen Aufgaben zu stellen. Es gibt keinen von uns, der gelegentlich der Aussiedlung und Eingliederung nicht seine Bewährungsproben zu bestehen hatte. Bisher liegen hierüber bereits viele Erfahrungsberichte vor. – Insgesamt hatten die Deutschen aus Rumänien, egal welchem Berufsstand sie angehörten, gerade Dank ihrer Schulen in Rumänien, keine oder nur geringe Eingliederungsschwierigkeiten.

Heinrich Schubkegel - zusammenfassend - über das erste Jahrzehnt nach 1948:

Alles spricht für die „Aufbruchstimmung, ausgelöst durch die Wiederzulassung der deutschen Schulen“ und dafür, dass „die wiedergegründeten deutschen Schulen mehr als nur ein ‘Aushängeschild’ für die neue Nationalitätenpolitik Rumäniens [waren]“, dass die Schulen „zum Dreh- und Angelpunkt des kulturellen Lebens in den einzelnen Ortschaften [wurden]“. Ebenda: „Das Schulgesetz von 1948 bot den Deutschen - wenn auch unbeabsichtigt - die Möglichkeit, schulisch und außerschulisch im Sinne der nationalen Identitätsbewahrung zu wirken.“ (Anm. III, a.a.O., S.48)

Anmerkungen

ⁱ Zum Nachschlagen geeignete Bücher (über die Lage der Rumäniendeutschen nach 1944-1945), gut dokumentiert, hilfreich zur allgemeinen Orientierung: - Walter KÖNIG, Die gegenwärtige Lage der Deutschen in Rumänien (1990/91); - Gerhard GRIMM u. Krista ZACH (Hrsg.), Die Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa. Geschichte. Wirtschaft. Recht. Sprache. Bd.1. - München: Verlag Südostdeutsches Kulturwerk (=Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks, Reihe B: Wissenschaftliche Arbeiten, Hrsg. von Anton Schwob, Bd. 53), 1995, darin insbes. die Arbeiten: - Walter KÖNIG, Die Deutschen in Rumänien seit 1918, S.251-296, davon die S. 263-bis Ende; - Anton STERBLING, Die Entwicklung der ethnischen Konflikte und Beziehungen in Rumänien im 20.Jh., S.297-311; - Wilhelm REITER, Deutsche im Südosteuropa-Mosaik. Ausgewählte Aufsätze. Hrsg. Alexander Ritter und Michael Rehs - Hildesheim . Zürich. New York: Olms Verlag 1986, S.39-47, der Artikel: Die Nationalitätenpolitik der rumänischen Volksre-

publik im Spiegel ihrer Statistik [erarbeitet auf der Grundlage der amtlichen statistischen Jahrbücher / „Anuarul statistic al României“ respectiv „al R. P. R.“ für die Jahre 1937/1948 und 1957-1959], Erstveröffentlichung 1961. – Zum Generalthema Verfolgung (den Veröffentlichungen sind meist eine Reihe von Tagungen vorausgegangen, so in Augsburg, Sindelfingen, mehrmals Bad Kissingen, München): Dr. Michael KRONER (stellvertretend für seine intensive Beschäftigung mit dieser Frage eine einzige Angabe) : Politische Prozesse gegen Deutsche im kommunistischen Rumänien (mit weiteren Literaturangaben). – In: *Guttenbrunner Bote*. Kultur- und Literaturschrift [...] Rumäniendeutsche Literatur zwischen Leben und Tod. Hrsg. Dieter MICHELBACH. –2005/ 3, S. 93-110.– Dr. Peter MOTZAN und Dr. Stefan SIENERTH (Hrsg.), Worte als Gefahr und Gefährdung. Fünf deutsche Schriftsteller vor Gericht [...]. – München 1993; Hans BERGEL, Ein Schriftstellerprozess und seine späten Folgen in: *Südostdeutsche Vierteljahressblätter*, München 1992, Folge 2, S. 95-105; über Banater Opfer von Verfolgung: – Dr. Horst FASSEL, Einschüchterungsprozess oder Alltagsroutine einer Diktatur? - Der Prozess Reb-Weresch in Temeswar. In *Banatica. Beiträge zur deutschen Kultur*, 1992/3, S. 17-24; ebenda , vor allem in den Heften der Jahrgänge 1992-1995 erschienen Beiträge von: Robert PODRATZKI, Richard SATTINGER, Friedrich RESCH, Julius AMBERG; die Referate der Tagung in Sindelfingen (1996) finden sich in einer *Dokumentationsbrochure* zusammengefasst (Stuttgart 1997; Autoren: Franz Kumher, Ernst Stoffel, Wilhelm Weber, Hans Friedrich Reck, Gertrud Gregor, Lorenz Klugesherz); Der „Donauschwabe“ / Aalen und die „Banater Post“ / München brachten ganze Serien zu dieser Problematik (hier Berichte u. a. von Nikolaus SCHMIDT, von Viktor STÜRMER (über sibirische Gefangenenerlage – „Bilder des Grauens aus dem Gulag“), Hans OBERLE u.v.a.m. - Radegunde TÄUBER, Aus dem Nachlass des Lehrers Nikolaus Schmidt betreffend den Schauprozess von Temeswar 1959/1960 u. a. Verfolgungen im Banat - ein Überblick . – In: D. Michelbach (Hrsg.), *Guttenbrunner Bote*, a. a. O., S. 180-199).

ⁱⁱ Laut Mitteilung von Erna Schramm und Edgar Elsner waren davon aus einem einzigen Jg. [1948-1952] acht junge Menschen betroffen, teils während des Schuljahres (im 3. Jg.: Margarethe Reibnagel), teils während der Sommerferien vor Beginn des letzten Jahrgangs durch Deportation in den Baragan: Luise Bernhard, Anni Finser, Walter Frauenhoffer, Johanna Schön, Meta Schön, Norbert Winter, Adam Mager. - Von allen sind die aktuellen Adressen vorhanden

ⁱⁱⁱ Erste genaue Daten sind mir von *Nikolaus Schauer mann* zugeschickt worden (1.10.'97). Er war einer von denen, die als „unzuverlässig“ aus der jugoslawischen Grenz nähe (in seinem Fall aus Lowrin) samt Familie ins Landesinnere abbeordert wurden. Binnen vier Tagen hatte er dem Schulinspektorat der Region Stalin [Kronstadt] zur Verfügung zu stehen, widrigenfalls man mit Entlassung aus dem Lehramt drohte. [Ministerielle Verordnung von Ende August.1953/ Nr.1003]. Er wurde der Schule in Großschenk [Cincul] zugeteilt, musste dort seinen Wohnsitz nehmen, in den Personalausweis wurde ein „D. o.“ eingetragen, was



einem „Domiciliu obligatoriu [fortät]“ entsprach [d. h. „Zwangsaufenthalt“]. Anfangs musste er sich täglich beim lokalen Polizeiposten [der Miliz] melden, später zweimal wöchentlich. Nach drei Monaten wurde die Schikane eingestellt. Im Frühjahr 1956 durfte er wieder nach Lowrin zurückkehren, zur gleichen Zeit, als den in den Bărăgan Deportierten die Heimkehr ins Banat erlaubt wurde. Als Grund für seine Versetzung nimmt Herr Schauermann nahe verwandtschaftliche Beziehungen im Westen an: ein Bruder in Deutschland, ein Onkel in den U. S. A. - Als mitbetroffene Banater Kollegen, die mit ihm die „Verbannung“ teilten, nennt er Frau *Anna Bandenburg* aus Hatzfeld, später verheiratete *Leiber*, und Herrn *Franz Höckl* / Temeswar / mit Familie. - Von den Păda-Lehrern war es damals Frau *Dr. Maria Schütz* (später *Pechtöl*), für die eine Versetzung nach Siebenbürgen verfügt worden war, was sie damals veranlasst hatte, dem Lehramt (vorübergehend) den Rücken zu kehren. - Definitiv zwangsentlassen wurde die Übungsschullehrerin *Katharina Sieber*, selbst in den politischen Prozess hineingezogen, der durch ihren Mann ausgelöst worden war und weite Wellen schlug. - Die folgenden Jahre brachten weitere Verhaftungen, Prozesse, auf die hier nicht eingegangen werden soll. Die angeführten Beispiele sollen vorerst genügen.

^{iv} Literaturhinweise zur *schulgeschichtlichen Frage der Rumäniendeutschen*: - Ortfried KOTZIAN, Das Schulwesen der Deutschen in Rumänien im Spannungsfeld zwischen Volksgruppe und Staat. - Augsburg 1983, S. 635, darin besonders die Kapitel und Abschnitte ab S. 323; - Heinrich SCHUBKEGEL, Schule und andere kulturelle Einrichtungen in Rumänien. 1944 bis zur Gegenwart. in: Das Banat und die Banater Schwaben, Bd. IV (=Reihe begonnen von Sepp Schmidt, hrsg. von der LM der Banater Schwaben). München 1991, S.47-51; - wertvolle Untersuchungen von Walter König (s. o.), vieles davon gültig nicht nur für die Siebenbürger Sachsen, sondern insgesamt für Schulprobleme aller Rumäniendeutschen. - Die *Tagung in Ulm vom 27. Und 28. September 1997* - die Referate zum Rahmenthema „Identitätsbewahrung in einem totalitären System. Das Banater deutsche Schulwesen nach 1944 und seine Perspektiven nach der Wende 1989“ sind nach und nach in der Zeitschrift „Banatica“ erschienen; genaue Angaben dazu in *Teil 1*, S. 15 dazu Anm. III auf S. 22; - Die meisten angegebenen Titel reichen weit über den zeitlichen Rahmen des vorliegenden Beitrags über die Geschichte der DPL / Temeswar (1948-1966) hinaus; diese Bücher decken als wertvolle Dokumentation die Jahrzehnte der Berufsausübung mehrerer Generationen von Lehrern ab.

^v O. KOTZIAN, a.a.O., S.510 f., im Kapitel 7 [Zusammenfassung] Abschnitt 7.2. Über die Deutsche Schule im Dienste ideologischer Erziehung : Er zitiert die von Eberhard KLUMPP gegebene Definition des Begriffes: „Ideologie ist ein für totalitäre Herrschaft charakteristisches Dogmensystem, das als ausschließlich verbindlich von Partei und Staat durchgesetzt wird, eine 'Ersatzreligion', die nicht nur die Untertanen zusammenhält und zu disziplinieren hat, sondern auch Grundlage aller Planungen und des Handelns der Führung ist.“ - in: Politisch-pädagogisches Handwörterbuch, S. 140 - Stichwörter: Ideologie, Ideologiekritik.

- KOTZIAN, ebenda, S. 511. „Ab 1948 war das unverhüllte Ziel jeglichen deutschsprachigen Unterrichts in Rumänien die Indoktrination der deutschen Jugendlichen im Sinne des Sozialismus-Kommunismus.“ -

Zu vgl. Kapitel 5, Abschnitt 3 - Er bleibt immerhin gerecht, indem er ebenda einen Hinweis auf Kapitel 4.4. gibt (vgl. Anm. 25 im Jahrgangsbuch 1956, S. 43).

^{vi} Heinrich SCHUBKEGEL, s. Anm. III, S.47.

^{vii} Richtigstellung einer fehlerhaften Angabe in Teil 1, Anm. VI: Die Telefonnummer, unter der Frau Katharina Schmidt geborene König zu erreichen ist, lautet: 02181/ 472678 ; alle anderen Angaben stimmen. - Zu empfehlen für alle, die an der Dokumentation für ihren Jahrgangsbuch arbeiten: - Anton SCHERER, Bibliographie zur Pädagogik und zum Schulwesen der Donauschwaben in Deutschland, Österreich, Südosteuropa und Übersee 1945-1965 (Graz 1974), S. 20-22; derselbe: Schul- und Bildungsfragen der Donauschwaben in Deutschland, Österreich, Südosteuropa und Übersee. 1965-1975. Eine Bibliographie. (Graz 1996), Kapitel: Rumänien: S. 19-23.

^{viii} Ausführlich über die Vorgaben, die unseren Beobachtungen als Wegweiser zu Grunde gelegt wurden, berichtet Hans Speck (1957) in seinem Beitrag „Stationen unserer Ausbildung“, a.a.O., S. 63 f.

^{ix} Mehr zur *Reformpädagogik*, hauptsächlich über die *Arbeitsschule*, wie sie theoretisch und praktisch Eingang in den Unterrichtsalltag fand, kann nachgelesen werden u. a. in: „Banater Schulbote“ (darin enthalten auch Wolfs Kerscheneister- Nachruf, in: Jg.10/1932, H.3, S.44-46); in der „Banatia- Festschrift“, hrsg. von Hans Weresch, Freiburg i. Br. 1976; mehrere Abschnitte, ja ganze Kapitel, vor allem die Kapitel X (N. Engelmann), S.85-91, XVI (ebenfalls Engelmann), S.147-151 und Kapitel XV, S.138 ff. (Hans Weresch); auch im „Wolf“- Buch, vgl. Anm. III, R. T., S. 36, mehr zur Kerscheneister - Renaissance im Bildungswesen und in der Bildungspolitik der B. R. Deutschland (Fußnote Nr. 20)

^x Nähere Angaben zu dem Buch, das im Text nur als das „Wolf“- Buch angeführt wird: „Johann WOLF - Erzieher, Forscher, Förderer - Hrsg. von der Landsmannschaft der Banater Schwaben in Zusammenarbeit mit dem Kulturverband der Banater Deutschen / Redaktion: Walther Konschitzky und Eduard Schneider. - München 1994, darin enthalten u. a.: Paula KNOPF: Johann Wolf und die deutsche Lehrerbildung im Banat nach dem Zweiten Weltkrieg. Herausgabe von Schulbüchern und methodischen Arbeiten. S. 114-120; - Radegunde TÄUBER: Johann Wolf - Lebensweg, Leistung, Persönlichkeit. S. 9-39. *Autoren* weiterer, sehr beachtlicher, aber weniger auf die Păda bezogenen Beiträge sind: Nikolaus Engelmann, Josef Wolf, Marionela Wolf, Luzian Geier, Angelika Ionas, Walter Engel, Peter Kottler, Yvonne Lucuta, Eduard Schneider, Horst Fassel.



Anhang

Auflösung des K- Jahrgangs der Deutschen Pädagogischen Lehranstalt in Temeswar/ Temeschburg im Jahre 1954*

Bericht von Adelheid Höckl geb. Schäffer (Anfang Oktober 2005, gekürzt)

Am 1. September 1951 haben 31 Mädchen aus dem Banat und 2 aus Siebenbürgen, scheu, aber auch hoffnungsvoll, ihre Ausbildung an der DPL begonnen, mit dem Ziel, Kindergärtnerinnen (Erzieherinnen) zu werden. (Zwei Namenslisten sind beigelegt).

Unsere Klassenlehrerin und Begleiterin über drei Jahre war Frau Prof. Friede Fuchs, zugleich unsere Deutschlehrerin. Mit viel Begeisterung brachte sie uns die deutsche Literatur näher.

Weitere Professoren waren: Frau Schalamon, Frau Pelger, Frau Potenz, Herr Fara, Frau Gutmayer, Herr Lay, Frau Schmidt, Herr Beran, Herr Müller, Herr Prof. Wolf (manchmal als Vertretung oder beim pädagogischen Praktikum).

Am 1. September 1954 trafen sich alle 33 Schülerinnen wieder, nun als ältester Jahrgang der K[inder-gärtnerinnen] – Klassen, bereit, sich noch viele Kenntnisse, hauptsächlich in Methodik, Pädagogik und Psychologie, anzueignen. Am 4. September 1954, in der ersten Unterrichtsstunde, erschien nicht Prof. Fara, sondern Frau Fuchs, ohne Katalog, mit ernster Miene, und sie teilte uns unter Tränen mit, dass für uns das Schuljahr bereits beendet sei. Unser Jahrgang und die andern K- Klassen würden aufgelöst! Auf die Frage warum, zitierte sie rumänisch eine Verordnung des Schulinspektorats [wohl des Unterrichtsministeriums], die lautete: „nu mai avem nevoie de educatoare germane“ [Es besteht kein Bedarf mehr an deutschen Kindergärtnerinnen].

Zunächst standen Betroffenheit und Ratlosigkeit in den Gesichtern, dann rollten Tränen. – Ich empfand diesen Tag und die darauffolgenden Tage als den härtesten Schlag in meinem Leben, obwohl im Laufe der Zeit noch so manche Schwierigkeit hinzukam.

Als Alternative bot man uns an, ins Deutsche Lyzeum überzuwechseln. Sechs bis acht Schülerinnen haben diese Möglichkeit wahrgenommen. Der Großteil fühlte sich jedoch den Anforderungen, hauptsächlich in Mathe, nicht gewachsen. Mit diesem Wechsel wäre zudem eine größere finanzielle Belastung verbunden gewesen, wegen der nötigen Neuanschaffungen und weil die an der Pädagogischen Stipendien weggefallen wären.

Unsere Schulleitung hat anscheinend weitere Anstrengungen unternommen, denn wir wurden nach einigen Tagen verständigt, dass diejenigen, denen sich eine Gelegenheit bot, eine Stelle als Hilfskindergärtnerin zu bekommen, den Abschluss im Fernunterricht erlangen könnten. Ein Versuch, der sich allemal lohnte. Zehn, elf Mädchen, darunter auch ich, hatten dieses Glück.

Siebzehnjährig, beruflich unerfahren, mitgenommen von den schicksalsschweren Tagen, habe ich am 17. September 1954 die Leitung des Kindergartens in Deta angetreten (als Nachfolgerin von Grete Gießwein). Es gab auch damals Menschen, die mir hilfreich zur Seite standen.

In den Weihnachtsferien desselben Schuljahres haben uns einige unserer Lehrer, in den kalten Räumen der Pädagogischen, geholfen, den für die Prüfungen nötigen Stoff zu strukturieren. Es hieß nun, nebst den beruflichen Anforderungen, lernen, lernen, lernen. Im Februar 1955 fanden die Prüfungen statt. Alle, die angetreten waren, haben bestanden und das Diplom als „staatlich geprüfte Erzieherin“ erhalten.

Die Siebenbürgerinnen haben auf einem anderen Weg und später das Diplom erworben. Einige Mädchen sind allerdings in der Anonymität der Dörfer verschwunden oder haben später Wege gefunden, um doch noch den Beruf zu erlernen.

Ungeachtet dessen, dass vieles aufwühlt, was ich hier schreibe, drängt sich mir auch jetzt noch die Frage auf, wie es möglich war, dass Autoritäten so handeln durften: willkürlich, unverantwortlich, leichtfertig, ja unmenschlich, indem sie uns, einige Monate vor dem Abschluss, den Ast der Zukunft einfach absägten.

Ich erwähne noch, dass wir 1958 beim Institutul Interregional de Perfectionare a Cadrelor Didactice Timișoara [I.I.P.C.D., übersetzt: Interregionales Institut für Lehrerfortbildung] weitere Prüfungen in den Fächern Marxismus, Pädagogik und Methodik ablegen mussten. Vor diesen Prüfungen hatte man uns in den Sommerferien zu einem Vorbereitungskurs geladen.

Dort bin ich Prof. Dr. Wolf zum ersten Mal persönlich begegnet. Er war für die Fächer Pädagogik und Methodik zuständig. Er kannte unser Schicksal, aber auch unsere Lücken in diesen Fächern. Daher opferte er seine Freizeit, um uns zu helfen, um uns eine möglichst gute Basis für das weitere Berufsleben mitzugeben.

Dafür empfinde ich große Dankbarkeit. [...]

* Von Streichungen durch das Ministerium waren damals in ähnlicher Weise auch andere Schulen betroffen.



Die (erste) Tanzgruppe der DPL Temeswar (Leiterin Herta Krall; jeweils von links): Die Mädchen: Gertrude Löffler, Erika Sedule, Eva Trapp, Rosalia Reibnagel, Ilse Schult, Helene Marschang, Hilde Kleininger (Es fehlt Käthe Vormittag); Die Jungen: Nikolaus Lichtfuß, Josef Lulay, Nikolaus Schramm, Otto Grassel, Nikolaus Hoffmann, Adam Mager, Edgar Elsner und Josef Schäffer (Fotosammlung R. T.)

von der Aufführung im nächsten Schuljahr: Jahrgangsbuch 1956 und 1957,

Lebhaftes Erinnern daran im Jahrgangsbuch 1956. (Dr. A. Podlipny-Hehn; Fotos: Walter Cheff, einsandt von Hans Harle) und im Jahrgangsbuch 1957



Szenen aus dem Singspiel „Die Werbung“ – Text von Johann Szeckler, Direktor des Deutschen Staatstheaters Temeswar, Musik: Jakob Hübner, Musiklehrer, zugleich Klassenlehrer (Absolventenjahrgang 1956); Es wurde zu einem Erfolgsstück, das 1957 vom Nachfolgerjahrgang nochmals aufgeführt wurde. (Fotosammlung Kati Schmidt geb. König)



Während der Winterferien 1954/58 organisierte Eleonore Weiland - Heller den ersten Schiausflug der Päda auf den Muntele - Mic. Im Jahr darauf ging es auf den Semenik



Gipfelkreuz und unsere Schutzhütte „Bradisor“

Tanzorchester (von links): Michael Neusatz, Hans Lenhardt, Franz Loh, Josef Gilde, Franz Keller, Nikolaus Zimmermann (Fotosammlung Kati Schmidt)





Unsere Nachfahren sollen es wissen!

von Dr. Franz MARSCHANG

Die Bundesrepublik erlebt derzeit ein bis vor kurzem nicht gekanntes Phänomen: Nachrichten, Dokumentationen, Erlebnisberichte, Filme thematisieren Flucht und Vertreibung. Doch für Rumäniendeutsche bleibt alles beim Alten. Und das nicht allein, weil viele von ihnen aus eigener Initiative hierher gekommen sind, sondern insbesondere deshalb, weil es in der deutschen Nachkriegsöffentlichkeit immer schon geheißsen hat: Die Rumänen waren in Osteuropa das einzige Land, das sich human verhalten und seine Deutschen nach Kriegsende nicht vertrieben hat. Jene, die zu einem späteren Zeitpunkt die Ausreise aus eigener Entscheidung mit vollem Risiko betrieben, die „Aussiedler“, trieb wahrlich nicht das Verlangen nach Luxus und Abenteuer, wie hierzulande mancher unterstellte. Die Verhältnisse in der rumänischen Diktatur wurden jahrzehntelang verharmlost und schön geredet. Man weiß, dass Ceaușescu als „liberaler“ Staatsmann hohes Ansehen genoss.

Den im Jahre 2006 von einer hochkarätig besetzten Untersuchungskommission in Bukarest erbrachten Nachweis über den verbrecherischen Charakter des kommunistischen Systems haben die Wenigsten zur Kenntnis genommen, so dass die wahren Gründe der Aussiedlung von Hunderttausenden bis heute in der Öffentlichkeit ausgeblendet werden.

Brückenschlag wohl, doch mit Bedacht!

Und dennoch oder gerade deswegen gilt seit Jahren in Verbindung mit Rumänien als Hauptthema der Brückenschlag! Jene, die vom Leben in der Diktatur gezeichnet sind, fragen sich: Wieso eigentlich? Diesem Brückenschlag widmen sich nicht nur Politiker, sondern es betreibt ihn auch manch einer aus den eigenen Reihen, ja, ihre Zahl nimmt zu. Dabei kommen zwei – doch recht merkwürdige Auffassungen – ins Gespräch.

1. Der Graben, den *nicht* die Rumäniendeutschen aufgerissen haben und über den die Brücken zu schlagen wären, solle weiterhin möglichst verschwiegen werden, um die rumänischen Nationalisten nicht zu vergrämen.

2. Den Brückenschlag sollen die Geschädigten und Geschundenen oder auch deren Kinder und Enkel ins Werk setzen und vollenden, jene aber, welche die Aussiedlung verschuldet und von ihr profitiert haben, dürfen die Fertigstellung der Brücken abwarten und darauf setzen, dass der Hilfe- und Spendenfluss aller Art über die geschaffenen Brücken in Einwegrichtung nach Osten strömen wird.

Wie war das aber – genau besehen – mit der Bukarester Humanität gegenüber den deutschen Bürgern des Landes? Darüber Klarheit zu schaffen, ist man heute nicht mehr nur auf die eigene Darstellung des Erlebten angewiesen. Die Freigabe der jahrzehntelang unter Verschluss gehaltenen offiziellen Dokumente ermöglicht eine unwiderlegbare Offenlegung verbrecherischer Vorgänge. Noch ist nicht alles aufgedeckt, dennoch wurde bereits so viel bekannt, dass sich die Fakten und die Abläufe sachgerecht nachzeichnen lassen.

Aus dem Zusammenhang gelöste Darstellung führt irre

Hannelore Baier, deren aussagekräftige Broschüre über das Nachkriegsschicksal der Rumäniendeutschen in den Jahren 1944-1956 vom Autor bereits vorgestellt wurde,

veröffentlichte, ebenfalls auf der Grundlage der Staatsarchive, auch eine Dokumentensammlung zum Thema „Russlanddeportation Januar 1945“. Dieser lässt sich sehr Vieles entnehmen, wie hier noch aufgezeigt werden soll, und doch wird alles erst aus den größeren Zusammenhängen richtig verständlich. Denn es ging offensichtlich keineswegs bloß um einen Stalinschen Racheakt, wie oft behauptet wurde und bis heute von manchem kolportiert wird.

Es wäre verfehlt, die Hintergründe dieses schlimmen Geschehens außer Acht zu lassen, die aus dem Bukarester Protokoll der Ministerratssitzung vom 6. September 1944 ersichtlich sind; einer Sitzung, die also nur wenige Tage nach dem rumänischen Frontwechsel vom 23. August 1944 stattfand. Bereits in diesem Protokoll findet sich der Hinweis, dass der Zeitpunkt für die „curățirea României de elementul etnic german“ (Säuberung Rumäniens vom deutschen Volkselement) gekommen sei. Spätere Staatspapiere bringen ein solches Vorhaben erneut zur Sprache. Dieser Absicht gelten alle Untaten der rumänischen Regierung, die ausgeführt ebenso wie die zusätzlich geplanten, deren Umsetzung scheiterte – bis hin zum Verkauf der deutschen Bevölkerung durch dem aus Oltenien stammenden Staatschef Nicolae Ceaușescu.

Und es folgte Streich auf Streich

Kaum war der Plan ins Auge gefasst, begann man unverzüglich mit seiner Umsetzung, nach dem Motto: Die Suppe kocht man, solange das Feuer brennt.

Der erste Akt des Dramas ging schon am 6. September 1944 über die Bühne, als man das Gesetz Nr. 485 zur Auflösung der Deutschen Volksgruppe in Rumänien (Grupul etnic german din România) beschloss. Vier Jahre davor hatte ein anderes aus Nacht und Nebel hervorgezaubertes Bukarester Gesetz die Gründung eben dieser „Volksgruppe“ beschlossen und die gesamte deutsche Bevölkerung zu deren Mitgliedern bestimmt. (Gesetz Nr. 830 vom 21. Nov. 1940).

Das Gesetz vom 6. September 1944 war indessen keine schlichte Auflösung, es bot vielmehr den Aufhänger, um:

- alle vormaligen Mitglieder zu Faschisten und Kollaborateuren Hitlers zu erklären, ihnen die Staatsbürgerschaft zu entziehen und ihre Totalenteignung zu veranlassen; sie wurden somit rechtlos und einkommenslos;

- alle vor der heranrückenden Front, vor der sowjetischen Armee, nach Westen Geflohenen – etwa 100.000 Perso-



nen – zu Landesverrättern zu stempeln, ihnen die Rückkehr zu verweigern, sie gegebenenfalls unter Strafe zu stellen;

- alle rumäniendeutschen waffenfähigen Männer in der reichsdeutschen Armee zu Kriegsverbrechern zu erklären, ihnen und ihren Angehörigen – soweit in Deutschland befindlich – gleichfalls die Rückkehr zu verweigern bzw. sie bei Zuwiderhandlung vor Gericht zu stellen. Dies betraf etwa 65.000 Personen, über die man unbedingt wissen sollte, dass sie zwar als „Freiwillige“ in deutscher Uniform galten, jedoch anderthalb Jahre zuvor durch ein Gesetz aus der rumänischen Armee entlassen worden waren, freigestellt für die Verbände der Waffen-SS, unter Beibehaltung der rumänischen Staatsbürgerschaft.

Mit dem Gesetz zur Auflösung der „Deutschen Volksgruppe in Rumänien“ – so hofften zumindest die Bukarester Nationalisten, die es verabschiedet hatten – war man zunächst einmal etwa 165.000 Deutsche los, sei es, dass diese angesichts der neuen Gesetzeslage in Rumänien aus eigenem Willen auf eine Rückkehr verzichteten, sei es, dass man sie einfach nicht mehr ins Land herein ließ.

Die Durchführung der Deportation war Sache Bukarests

Den zweiten, gleichfalls enormen Blutzoll fordernden Akt, ausgetüftelt und inszeniert von rumänischen Nationalisten, stellte die Russlanddeportation der Rumäniendeutschen dar.

Bis heute ist nicht endgültig geklärt, wer diese Aktion überhaupt angeregt und losgetreten hat: die Sowjets oder die Rumänen. Sicher ist hingegen – wie sich das auch eindeutig in Hannelore Baiers Dokumentensammlung nachweisen lässt –, dass die im Vorfeld von den örtlichen rumänischen Polizeiorganen erstellten Listen die Grundlage für die Verschleppung der Deutschen bildeten. Diese Listen wurden der Obersten Sowjetischen Heeresführung zur Verfügung gestellt, die darin eingetragenen Personen anschließend in nächtlichen Einsätzen von sowjetischen NKWD-Einheiten im Beisein rumänischer Soldateska ausgehoben, einwaggoniert und in Richtung UdSSR abgeschoben. – Übrigens waren auch britische Offiziere als Beobachter zugegen.

Es bestimmten also die Rumänen in eigener Regie, wer zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion geschafft wurde. Kein Zufall, dass auf die Listen nur deutsche Personen und keine Rumänen kamen. Dort, wo im Trubel der Aktion aus Versehen auch einige Rumänen unter die Verhafteten gerieten, wurde alles unternommen, um sie da wieder herauszulotsen.

Zur eigenen moralischen Reinwaschung lancierten rumänische Kreise dann im Sinne des bekannten Rufes: „Halte den Dieb!“ die Mär, Stalin hätte die Rumäniendeutschen aus Rache angefordert. Der Diktator hatte in jener Zeit, da er sich zum Angriff auf das deutsche Reichsgebiet anschickte und hierzu Millionen Menschen in den Kampftruppen, Hilfstruppen und in der Logistik im Einsatz befahl,

freilich auch Bedarf an Arbeitskräften, vor allem für die kriegswichtige Wirtschaft. Hätte jedoch er oder sonst jemand aus seinem Umfeld aus Rache gehandelt, so würden nicht schon bald die ersten Arbeitsuntauglichen und bis 1952 alle Überlebenden, bzw. noch Transportfähigen wieder zurückgeschickt worden sein. In Vergeltungsabsicht hätte man sie doch allesamt sich zu Tode rackern lassen und anschließend verscharrt. Abermillionen sind unter dem Sowjetregime so umgekommen; denn Stalins Reich kannte doch keinerlei Skrupel.

Die Bukarester Regierenden hatten sich bei diesem zweiten Streich ausgerechnet, noch einmal 75.000 Deutsche für allezeit loszuwerden. Und da man die Menschen beiderlei Geschlechts im Alter von 16 bzw. 17 bis 35 bzw. 45 wegschaffte, gedachte man damit auch die gesamte gebärfähige Population für immer, oder doch auf Jahre hinaus loszuwerden. Die zurückgebliebenen Alten würden wegsterben, den Kindern verwehrte man den Unterricht in der Muttersprache – die deutschen Schulen waren ab Herbst 1944 aufgelöst. Fürwahr, ein gut durchdachter Plan!

Dazu passt, dass man zunächst auch den Rückkehrern das Land verspernte. Aus der Dokumentensammlung über die Russlanddeportation geht nicht hervor, was oder wer diesbezüglich den Umschwung veranlasste, besser gesagt forcierte. Es gibt da allerdings die Note Nr.30.067 vom 4. Februar 1947, in der ein Generalsekretär des Regierungschefs einem Generalsekretär des Innenministeriums nachstehende Mitteilung macht:

„Gemäß der Anordnung des Premiers haben Sie telegrafisch die Anweisung zu erteilen, dass alle rumänischen Staatsbürger deutscher Nationalität, die von der Zwangsarbeit („muncă obligatorie“) aus der UdSSR zurückkehrten und sich im Temeschburger Gefängnis befinden (etwa 30-40 Personen), unverzüglich freizulassen sind.“

Künftig wird kein rumänischer Staatsbürger deutscher Nationalität, der aus der UdSSR zurückkehrt, verhaftet, sondern unmittelbar in seinen Wohnort gewiesen.“(Alle Übersetzungen vom Autor.)

Humanität rumänisch-sowjetischer Machart

In der genannten Dokumentensammlung begegnet man in den Berichten verschiedener Komitee mehrfach der eingangs zitierten vielsagenden Formulierung der Ministerratssitzung vom 6. September 1944. So heißt es beispielsweise im Bericht Nr. 1279 vom 16. Januar 1945, der aus dem Banat nach Bukarest ging:

„In der Nacht vom 13. auf den 14. Januar 1945“ (...) – „haben wir vor Ort die Säuberung durchgeführt und sämtliche Staatsbürger deutscher Nationalität ausgehoben ...“ Und gegen Ende des Berichts wird ausgeführt:

(„Azi, 16 ianuarie 1945, operațiile de curățire și ridicare a elementului etnic german au luat sfârșit. (...)“ - „Heute, am 16. Januar 1945, wurde die Aktion der Säuberung und Aushebung des deutschen Volkselements



(Bevölkerungsteils) abgeschlossen..."

Einzelne Berichte beschreiben auch, wie das erschütternde Geschehen ablief. So heißt es in dem vorhin zitierten Bericht aus dem Banat:

„Scenele au fost groaznice, atât la părăsirea căminului cât și a locului natal. Mulți (...) s-au sinucis (...)” - „Es kam zu fürchterlichen Szenen, sowohl beim Verlassen der Wohnung als auch beim Verlassen des Heimatortes. Viele (...) begingen Selbstmord. (...)”

Im zusammenfassenden Bericht über die Aktion in Bukarest und Umgebung steht unter anderem zu lesen:

„(...) s-au petrecut scene tragice, mai ales acolo unde părinții au fost despărțiți de copii, care au rămas în voia soartei,” - „(...) es spielten sich tragische Szenen ab, vor allem da, wo Eltern von den Kindern getrennt wurden, die man ihrem Schicksal überließ.“ Der Bericht vermerkt außerdem 41 Selbstmorde.

Eine Mitteilung aus Hermannstadt spricht von „tragischen Szenen, die sogar einzelne Sowjetsoldaten betroffen machten.“ - „Familii întregi au fost sfâșiate” - „Ganze Familien wurden auseinandergerissen.“ Und weiter: „Eine Reihe Finanzbeamte, die mitgingen, um das zurückbleibende Eigentum zu inventarisieren, verlangten - erschüttert von dem Miterlebten - man möge sie ersetzen, da sie sich von einem Herzenfall bedroht sehen.“ Auch dieser Bericht weist - sogar namentlich - auf zahlreiche Selbstmorde hin. In der Bahnstation Piatra Olt mussten sogar noch aus den Waggonen 30 Leichen weggeschafft werden. Die Leute hatten sich auf der Fahrt dahin vergiftet.

Ende gut, alles gut?

Unter Vorbehalt!

Unsere Leute sind nun vor mindestens anderthalb Jahrzehnten dankenswerterweise hier aufgenommen worden, haben sich im Wesentlichen integriert, was ihnen ja von Anfang an am Herzen lag - zurück will kaum einer mehr. Das heutige Banat ist nicht das Banat, von dem die alte Generation träumt!

Das Erscheinungsbild des Banater Dorfes hat sich seit dem Abwandern der deutschen Bevölkerung allerdings auch sehr gewandelt. Vielen Bundesbürgern ist aus der rumäniendeutschen Literatur das Bild des Banater Schwaben, tief verwurzelt in seiner dörflichen gut organisierten Welt, wo sogar die Plumpsklos blitzblank waren, bestens bekannt. Und auch wenn die Banater Dörfer nicht über den - zahlreichen Stadtbewohnern bereits bestens bekannten - Kofort verfügten, so waren sie dennoch ein gut durchdachter und bestens bestellter Lebensraum, den seine Bewohner für immer in ihren Herzen bewahren werden.

Banater deutsche Techniker und Ingenieure haben in den Städten die Grundlagen für das moderne Kanalisations- und Abwassersystem gelegt und das in einer Zeit, als zahlreiche rumänische Landsleute genau das taten, was

auch heutzutage in weniger entwickelten Regionen des Landes durchaus gängige Praxis ist: Millionen Rumänen gehen auch heute noch, wenn sie ein Bedürfnis verspüren, einfach „pe după casă“, hinters Haus! Das hat dann mancherlei Folgen: Eine davon wurde zu Beginn des Jahres 2009 in einer aktuellen Fernsehdokumentation der EU im Zusammenhang mit der Trinkwasserhygiene in den neuen osteuropäischen EU-Ländern angeprangert, zwar etwas verschämt umschrieben, doch ohne Weiteres klar verständlich.

Dieser Sachverhalt war ja auch mit ein Grund für den seinerzeit zu Recht vehement kritisierten Plan Ceaușescu, tausende Dörfer im Land zu schleifen. Er war erklärtermaßen angetreten, sein Land und Volk wirtschaftlich an die Weltspitze zu führen. Angesichts der rumänischen Siedlungsweise, insbesondere im Altreich, war es wirtschaftlich geradezu unmöglich, die bestehenden ländlichen Ortschaften mit Kanalisation, zentraler Wasserversorgung und vielerorts selbst mit einem Stromnetz auszustatten.

Was diese unterschiedliche Entwicklungen der urbanen Landschaft Rumäniens anbelangt, gibt es interessanterweise zahlreiche Fernsehdokumentationen über Bukarester Plattenwohnsiedlungen der Ära Ceaușescu, auch über dessen gigantomanischen Palast im geplanten Stadtzentrum, doch bedauerlicherweise keine über die Randviertel der rumänischen Hauptstadt und die dort anzutreffende Lebensweise.

Wie auch immer. Die deutsche Öffentlichkeit und die Bundesbürger mögen sich durch Literatur, Reportagen, Berichten vieles vormachen lassen, wir hingegen wollen unseren Nachfahren eine wahrheitsgetreue Darstellung vom Lebensraum, der Daseinsweise, aber auch vom Kalvarienweg ihrer Urgroßeltern hinterlassen, ohne die Schattenseiten zu verheimlichen. Die nachkommenden Generationen sollen wissen, dass ihre Ur-Ur- und Ur-Großeltern, die ja für sie die Lebenswurzeln darstellen, rechtschaffene, arbeitsame Menschen waren, dass sie keinesfalls in dieses Land kamen, um sich vom deutschen Steuerzahler für Nichtstun und Schlaraffenleben bezahlen zu lassen.

Literatur

- HANNELORE .BAIER (1994): *Deportarea etnicilor germani din România în Uniunea Sovietică, 1945. Culegere de documente de arhivă. - Forumul Democrat al Germanilor din România..* (Übersetzung?)
- HANNELORE BAIER, (2005): *Germanii din România 1944-1956. Culegere de documente de arhivă Editura Honterus, Sibiu, ISBN 973-87070-7-2.*
- FRANZ MARSCHANG: (2007): *Es kommt ans Licht.* In: Heimatblatt - Temeschburg.



Das Stadtwappen Temeswars im Wandel der Zeiten¹

von Richard WEBER

Nach der Rückeroberung der Stadt und Festung Temeswar von den Türken konstituierte sich, noch im Oktober 1716, die „Temeser-Einrichtungs-Commission“. Zum Vorsitzenden dieser Kommission wurde **Claudius Florimund Graf von Mercy** ernannt. Im Oktober 1717 schlossen sich die deutschen Einwohner der Stadt zu einer bürgerlichen Gesellschaft zusammen, aus deren Mitte der erste deutsche Stadtrat auf ein Jahr gewählt wurde, den der Wiener Hofkriegsrat guthieß.

Der deutsche Stadtrat richtete eine aus 21 Punkten bestehende Petition an die „Temeser-Einrichtungs-Commission“, in welcher er um verschiedene „Gerechtsamen“ (Vorrechte) und „Bewilligungen“ bat. Diese Petition enthält unter anderem auch das Ansuchen um die Bewilligung eines Stadtsiegels und Stadtwappens. Im Punkt 21 der Petition heißt es wörtlich: *Gleichwie auch uns mithin beyfallet wessen wir uns wegen des Stattinsiegels und mit was vo(r) einem zeichen solle geführt werden, zuverhalten haben mögten, ...* Aus den Anmerkungen der „Temeser-Einrichtungs-Commission“ (ab 23. September 1718 Landesadministration des Temescher Banats) zu diesem Ansuchen geht wörtlich die Genehmigung eines Stadtsiegels und Stadtwappens wie folgt hervor: *Das Insign soll ihnen abgerissen, abradiret werden.*²

Das alte Stadtwappen Temeswars

Das erste Stadtwappen stellt ein Stück des palisadierten türkischen Festungswalls dar, durch den sich zwischen zwei Schutztürmen der Torschlag öffnet.

Am 24. Dezember 1731 fand, unter dem Stadtrichter **Peter Solderer**, die feierliche Grundsteinlegung des deutschen Rathauses auf dem Paradeplatz, an der Stelle eines vormaligen türkischen Badehauses statt. Anlässlich dieser Grundsteinlegung verfertigte der Superior der Jesuiten, **Peter Paul Folck** in Versen eine lateinische Inschrift, die folgendermaßen lautet:

Lateinisch

Olim quid fuerim, praesens insigne docebit.
Moenia quae circum turcica structa vides,
Caesareis vicit princeps Eugenius armis;
Quae tibi nunc fulgent, Mercius arte tulit.
Dent autem Superi, postrema in Saecula mundi
Optata hac semper conditione fruar,
Qua fruor augustis aquilae dum protegor alis,
Dum regit haec sceptris Austria diva suis.

Deutsch

Was ich vordem gewesen, wird dies Zeichen Dich lehren.
Diese Wälle, die rings türkisch erbaut Du gewahrst,
Prinz Eugen bezwang sie mit den Waffen des Kaisers;
Welche Du heute erblickst, gründete Mercy durch Kunst.
Aber gewäh es der Himmel, dass bis ans Ende der Welten
Ich mich des guten Geschicks immer erfreue, das mein,
Seit mich die erhabenen Schwingen des Adlers beschirmen,
Und hier Oesterreichs herrliches Zepter regiert.

Die deutsche Übersetzung stammt von **Johann Nepomuk Preyer**. Das lateinische Gedicht war einst auf der Brustwehr über dem Kranzgesims der Fassade des deutschen Rathauses in Temeswar beiderseits des Stadtwappens angebracht und bildete mit diesem zusammen, in Form eines Reliefbildes, eine Einheit.

Das Rathaus wurde 1734 seiner Bestimmung übergeben und das kleine Sprachdenkmal im Stil des Wiener Barocks blieb hier bis zum Jahre 1906 erhalten.

Im Jahre 1906 wurde die lateinische Inschrift vom Giebel des Stadthauses entfernt. **Josef Geml** führt in seinem Buch „Alt-Temesvar im letzten Halbjahrhundert 1870-1920“ für diese Maßnahme folgende Begründung an:

„Der von Seite einiger Ungarn eingebrachte Antrag auf Entfernung der auf dem Giebel des Stadthauses angebrachten lateinischen Inschrift war begründet, nachdem der Dank der Stadt an den Türkenbefreier, Prinz Eugen, sowie an den Regenerator Graf Mercy ohnedies historisch gewürdigt erscheint, die zweite Hälfte der Inschrift aber den Anschein hat, als wollte Temesvar auch weiterhin an Österreich gehören; trotzdem wurde aber ein Mittelweg gefunden, welcher den berechtigten nationalen Gefühlen Rechnung tragend, das historische Denkmal dennoch rettet, es wurde nämlich beschlossen, dass diese Inschrift im Museum aufbewahrt werde.“



Temeswarer Rathaus ~ 1905. Auf der Stirnwand: Reliefbild des lateinischen Gedichtes und erstes Stadtwappen. (Fotoarchiv: Richard Weber)

Das oben angeführte Gedicht musste von seinem Bestimmungsort weichen, aber das alte Stadtwappen befindet sich auch heute noch, wie schon erwähnt, in Form eines Reliefbildes auf dem Vordergiebel des alten Rathauses.

Das alte Stadtwappen in Form eines Reliefbildes auf dem Vordergiebel des alten Rathauses.

Foto: Wilhelm Weber 30.3.1997.

(Fotoarchiv: Richard Weber)

Die leicht ovale Form des damaligen Stadtsiegels der königlichen Stadt Temeswar führt in der Mitte einen Ausschnitt des palisadierten türkischen Festungswalls mit einem offenen Tor zwischen zwei Türmen. Vor dem Tor ist eine Brücke über die Bega zu sehen. Die Umschrift lautet: *Sigillum Regiae Civitatis Temesvariensis*. Dieses Siegel befindet sich im Banater Museum Temeswar.



Siegel des deutschen Magistrats der königlichen Stadt Temeswar – Sigillum Regiae Civitatis Temesvariensis – vergrößert. (Fotoarchiv: Richard Weber)

Die Raizen – Bezeichnung für die Bevölkerung griechisch-orthodoxen Glaubens in der Festung und in den Vorstädten – hatten während der Türkenzeit eine autonome Leitung, an deren Spitze ein gewählter Knese (Richter) stand. Die autonome Führung, der „raizische Magistrat“, blieb auch nach der Rückeroberung Temeswars erhalten. Die „raizische Gemeinschaft“ hatte auch ein eigenes Siegel. Leider existiert es nicht mehr. Es trug die Umschrift: „Sigillum Cittis Temesvariensis G.R. Rascianorum“. Im Jahre 1760 wurde der Gebrauch dieses Siegels von Wien außer Kraft gesetzt und man ge-

stattete nur ein Siegel mit der Betonung der „Vorstadt“. Auch davon fehlt der Siegelstempel, doch blieb ein Testament erhalten, das einen gut erhaltenen Abdruck trägt. Die Aufschrift ist ebenfalls lateinisch: „Sigillum Suburbii Temesvariensis Rascianorum Graeciritus. S. Georgius 1919“. Dieses Siegel führt in der Mitte die Abbildung des heiligen Georg auf einem Schlachtross, zu seinen Füßen der Drache. Der Heilige hat nicht wie üblich eine Lanze in der Hand, sondern einen türkischen Krummsäbel. Dieses Siegel wurde bis zur Vereinigung des deutschen und raizische Magistrat – 1780 – gebraucht.



Siegel des raizischen Magistrats: Sigillum Suburbii Temesvariensis Rascianorum Graeciritus. S. Georgius 1719. (Fotoarchiv: Richard Weber)

Mit der Abtretung des Banats an Ungarn, 1778, und der Erhebung Temeswars in den Rang einer königlichen Freistadt, am 21. Dezember 1781, bekam die Stadt ein neues Siegel und ein neues Wappen. Der Freibrief Kaiser Josephs II. enthält die Bestätigung sowohl des Siegels wie auch des Stadtwappens.

Die Beschreibung des Stadtwappens lautet: „Der Wappenschild ist waagrecht in zwei Teile geschnitten, die obere Hälfte durch eine senkrechte Linie ebenfalls geteilt. Die linke Hälfte zeigt in blutgetränktem Felde vier silberne Bänder, die vier Hauptflüsse des Landes symbolisierend. In der rechten Hälfte ist, in goldenem Grund auf grünem Boden stehend, der einstige Wasserturm von Temeswar angebracht, durch dessen offenes Tor ein schwarzes Treibrad sichtbar ist. Im oberen Teile des Turmes sieht man links und rechts mit silbernen Kreuzen gezierte purpurne Fahnen. Im unteren Teil des



Schildes ist einerseits die in vollem Glanz über die Festung erstrahlende, ein menschliches Gesicht zeigende Sonne, andererseits der etwas verdunkelte abnehmende Mond (ein Symbol des durch die christlichen Waffen vertriebenen türkischen Halbmondes), darunter die Stadt und die zur Verteidigung gerüstete Festung mit weltlichen und kirchlichen Gebäuden, daneben rechts die aus der Temesch stammende Bega. In der Mitte des Schildes ist ein kleiner sogenannter Brustschild mit dem gekrönten kaiserlichen Doppeladler gesetzt, in den Fußkrallen einerseits ein Silberschwert, andererseits den Reichsapfel mit dem Kreuze und auf der Brust die Initialen J. II. (Joseph II.). Auf dem Wappenschild liegt die einfache Goldkrone. Den Schild halten zwei weiße Rosse.“



Das Wappen der königlichen Freistadt Temeswar. (Fotoarchiv: Richard Weber)

Am 16. September 1782 wurde der Freibrief anlässlich der Einsetzung der Stadtverwaltung überreicht. Der Siegelstempel aus diesem Jahr ist aus Silber gefertigt und an einem 66 mm langen Eisengriff befestigt. Im Bildfeld des Siegels befindet sich das Wappen der Freistadt mit der Inschrift: *Sigillum Liber et Regiae Civitatis Temesvariensis*.

*Siegel des Magistrats der königlichen Freistadt Temeswar – **Sigillum Liber et Regiae Civitatis Temesvariensis** – vergrößert (Fotoarchiv: Richard Weber)*

Zu Beginn der 1919 einsetzenden rumänischen Ära wurde das Wappen aus dem Jahre 1781 fast unverändert übernommen. Der Wappenschild, auf dem die fünfzackige Krone liegt, wurde beibehalten. Desgleichen in der rechten oberen Hälfte der einstige Wasserturm Temeswars. Im linken oberen Feld kam aber, anstelle der vier Flüsse, eine sich über Wellen erstreckende steinerne Brücke mit zwei runden Öffnungen (Trajans-Brücke), aus der sich ein Löwe aufrichtet. Brücke und Löwe sind in Goldfarbe dargestellt, der Hintergrund ist rot. Beibehalten wurde im unteren Teil des Schildes; einerseits die in vollem Glanz über die Festung strahlende, ein menschliches Gesicht zeigende Sonne, andererseits der etwas verdunkelte abnehmende Mond, darunter die Stadt mit weltlichen und kirchlichen Gebäuden, und die aus der Temesch stammenden Bega. Auch diesen Wappenschild stützen zwei weiße Rosse. Das josephinische Brustschild wurde aber mit dem der Hohenzollern ersetzt.





Wappen der Stadt Temeswar, ab 1919



Wappen der Stadt Temeswar, ab 1919. (Fotoarchiv: Richard Weber)

Im Jahre 1921 wurde, unter der Leitung des damaligen Bürgermeisters **Dr. Cornel Groșoreanu, Dipl.-Ing. Victor Vlad** betraut, den Entwurf des neuen Stadtwappens im Geiste des rumänischen Staates zu entwerfen, in dem laut Verfassung die Städte der neuen Provinz ihr Wappen abzuändern haben. Es dauerten fast zehn Jahre, bis gemäß des Amtsblattes (Monitorul Oficial) vom 2. August 1930, infolge der Anpassung Temeswars an die Vorgaben als rumänische Stadt, ein neues Wappen mit geänderter Form des Wappenschildes genehmigt wurde. Das neue Wappen weist folgende Änderungen auf: An Stelle der fünfzackigen Krone im oberen Teil kam ein kronenförmiger Wehrbau mit sieben kleinen Türmen, welche die sieben Provinzen des damaligen Rumänien darstellen.

Übernommen wurden: Auf der linken oberen Hälfte die Trajans-Brücke mit dem sich aufrichtenden Löwen. Auf der rechten oberen Hälfte der auf grünem Rasen stehende Wasserturm, mit sichtbarem schwarzem Treibrad und die zwei Fahnen mit den silbernen Kreuzen. Im unteren Teil blieb die Festung mit Sonne und Mond. Die zwei weißen Rosse wurden aber weggelassen.

Wappen der Stadt Temeswar, ab 1930. (Fotoarchiv: Richard Weber)

Wappen des Munizipiums Temeswar, 1972-1989

Mit der Abschaffung der Monarchie in Rumänien, 1947, verschwanden die Kreis- und Stadtwappen. Erst 1972 entschließen sich die kommunistischen Machthaber Rumäniens, wieder Kreis- und Stadtwappen einzuführen. Das neue Stadtwappen Temeswars sieht nun folgendermaßen aus: Der Wappenschild erhält eine neue Form. Oben werden die sieben Türme weggelassen. Eine silberne schwarzkonturierte steinerne Konstruktion, auf die ein Elektromotor montiert ist, ersetzt die Trajansbrücke mit dem Löwen. Der Elektromotor soll an einen sehr wichtigen Produktionszweig der Stadt erinnern. Aus dem vorherigen Wappen wird das untere Wappenfeld mit Festung, Sonne und Mond übernommen. Desgleichen beließ man auch die rechte Hälfte des oberen Feldes mit Wasserturm, sichtbarem schwarzen Treibrad und die zwei Fahnen mit den silbernen Kreuzen. Der Brustschild wurde ebenfalls geändert. Die eine Hälfte des Brustschildes enthält nun das Banner der Rumänischen Kommunistischen Partei, die andere die Trikolore, darauf wurde das Staatswappen der „Sozialistischen Republik Rumänien“ gesetzt.



Wappen des Munizipiums Temeswar, 1972-1989
(Fotoarchiv: Richard Weber)





Neues Wappen des Munizipiums Temeswar, ab 1997



Wappen des Munizipiums Temeswar, ab 1995 (Fotoarchiv: Richard Weber)

Nach dem Sturz des Diktators **Nicolae Ceaușescu** im Dezember 1989 entfachte sich eine Diskussion über ein neues Stadtwappen. Im Jahre 1992 setzte sich der Munizipalrat für die Wiedereinführung des alten Stadtwappens von 1930 ein. Dem widersetzten sich aber gewisse Kreise. Schließlich wurde gemäß Beschluss Nr. 102/19.09.1995 des Munizipalrates das Wappen von 1930 mit einer Änderung genehmigt. Die rechte Fahne auf dem Wasserturm wurde durch eine durchlöchernte blau-gelb-rote Trikolore ersetzt, wie die Fahnen während des Volksaufstandes 1989 aussahen, und das Wappen soll auch den Volksaufstand symbolisieren. Trotz dieses Beschlusses wurde das geänderte Stadtwappen Temeswars nicht anerkannt. Erst der im Jahre 1996 neugewählte Munizipalrat nahm schließlich im Mai 1997, das mit dem heraldischen Symbol geänderte Wappen an und erklärte es zum offiziellen Stadtwappen.

Literatur

1. PREYER, JOHANN NEPOMUK: *Monographie der königlichen Freistadt Temesvár*. Temesvár, 1853. S. 55-57, 65, 68, 90 und 116.
2. BARÁT, ARMIN: *Die königliche Freistadt Temesvár*. Temesvár, 1902. S. 36 f.
3. MILLEKER, FELIX: *Kurze Geschichte des Banats*. Wrschatz, 1925. S. 21.
4. GEML, JOSEF: *Alt- Temesvar im letzten Halbjahrhundert 1870-1920*. Timișoara, 1927. S. 364.
5. SCHIFF, BELA: *Das neue Wappen der Stadt Temesvar. Die Änderungen dem alten Stadtwappen gegenüber*. In: Temesvarer Zeitung, 23. Oktober 1930. S. 7.
6. BINDER, FRANZ: *Alt- Temeswar*. Timișoara - Temeswar, 1934. S. 32, 45-46.
7. SCHIFF, BELA: *Unser „Alt-Temesvar“*. Der erste Teil. Timișoara, 1937. S. 35-37, 135-136, 150-151, 157.
8. LOTZ, FRIEDRICH: *Aus der deutschen Vergangenheit der Stadt Temeswar. Die Zeit Mercys*. Novisad, 1939. S. 4, 9.
9. JUHASZ, KOLOMAN: *Jesuiten im Banat (1718-1773)*. In: Mitteilungen des österreichischen Staatsarchivs. II. Bd. Wien 1958. S. 164, Fußnote 36.
10. LOTZ, FRIEDRICH: *Die deutsche Kolonisation der Stadt Temeschburg*. Südostdeutsche Vierteljahresblätter. 15. Jg. 2/1966. S. 70, Fußnote 6.
11. DIPLICH, HANS: *Ein Emblem des 18. Jahrhunderts in Temeswar*. In: Südostdeutsche Vierteljahresblätter. 15. Jg./2. 1966. S. 73-76.
12. PETRI, ANTON PETER: *Die Festung Temeschwar im 18. Jahrhundert*. München, 1966. S. 71-75.
13. LIEBHARD, FRANZ: *Banater Mosaik. Beiträge zur Kulturgeschichte. Erster Band*. Bukarest, 1976. S. 427-428 (Das Wasserrad)
14. KAKUCS, LAJOS: *Die Sprache der alten Siegel (I)*. In: Neue Banater Zeitung, 4. 11. 1981.
15. *Temeschburg – Temeswar. Eine südosteuropäische Stadt im Zeitenwandel* Karlsruhe, 1994. S. 21-25.
16. SCHUSTER, ELSE VON: *Temeswar – Timișoara. Ein Rundgang durch Temeswar*, 1996. S. 27-29 und 1999 S.24-25.
17. CUȚĂRĂ, ALEXANDRU: *Timișoara ≠ Temeswar, Bild-Kunst-Monographie*. Timișoara, 1998. S. 105-107.
18. BEDÖ - ZOLLNER, ANTON: *Das Wappen der Hauptstadt des Banats*. In: Das Donautal-Magazin Nr. 110 v. 1.12. 2000. S. 30-31.
19. KONSCHITZKY, WALTHER: *Temeswarer Tore*. Banat Verlag Erding, 2006. S. 18-20.
20. Welcome to Timișoara (Willkommen in Temeswar). 2006/2007, S. 35.

¹ Es sind Ergänzungen zu dem im Buch Temeschburg-Temeswar, 1994, erste sowie zweite Auflage auf Seite 21-25 von mir erschienenem Beitrag.

² *abgerissen* → Abriss 'kurze, übersichtliche Darstellung eines Themas'
abradieret → abradieren 'radieren' – eine Zeichnung auf eine Kupferplatte einritzen



Der Nordbahnhof im Blickpunkt

von Dr. Hans GEHL

Nachdem Richard Weber voriges Jahr¹ die Entwicklungsstufen des Temeswarer Bahnhofspalastes ausführlich in Wort und Bild vorgestellt und dem jetzigen Gebäude – zu Recht – den früheren Glanz abgesprochen hatte, könnte man dennoch davon ausgehen, dass der Temeswarer Nordbahnhof voll funktionsfähig und auch entsprechend repräsentativ sei. Wer von uns steigt schon dort aus einem Zug? Sicher kennen wir mehr das Straßennetz und dazu vielleicht den Flughafen.

Allerdings müssen täglich viele anderen Fahrgäste durch den Bahnhof gehen und gewinnen davon nicht die besten Eindrücke. Wie es zur Zeit um den Temeswarer Nordbahnhof steht, beschreibt ein Bericht in der „Banater Zeitung“², den ich hier – leicht bearbeitet – wiedergebe.

Hoch oben auf einer Trennwand aus Plastik im großen Bahnhofsgebäude wachen zwei Trompeten blasende Engel über die Fahrgäste, die sich auf den Bahnsteigen und im Bahnhofsgebäude tummeln. Links am Eingang klebt an einer Bude ein Schild mit der Aufschrift „Holy Land“ (Heiliges Land), und das alles im Hochsommer! Ringsherum ist nur Lärm, Hektik und Gestank; der Ort ist mehr schmutzig als heilig: Wir befinden uns auf dem Temeswarer Nordbahnhof.

Dieses imposante Gebäude wurde bekanntlich 1897-1899 errichtet und trug bis 1919 den Namen *Josefstädter Bahnhof*, nach dem Stadtteil, in dem es steht. Nach der Neuaufteilung des Banats wurde dem Bahnhof die Benennung „Domnița Elena“ (Fräulein Helene) zuteil. Die Bombenanschläge des Zweiten Weltkriegs zerstörten den Bahnhof fast vollständig. In den 1970er Jahren (von 1974 bis 1976) entstand ein widerstandsfähiges aber eintönig-graues Bahnhofsgebäude. Unter dem mittlerweile abgefallenen Verputz sind die roten Bausteine noch deutlich zu erkennen; aber auch nur ihre Spuren.

Alles andere als einladend für die Fahrgäste

Seit dem Wiederaufbau wurde das Gebäude kein einziges Mal generalüberholt, trotz der ungemeinen Verkehrsdichte. Mit fast 18 Millionen Pendlern pro Jahr ist der Temeswarer Hauptbahnhof einer der bedeutendsten Knotenpunkte im rumänischen Eisenbahnnetz; im Jahre 2007 gingen täglich rund 50.000 Reisende durch das Bahnhofsgebäude.

Wie sieht ein normaler Tag in diesem großen „Palast“ aus? In der großen Halle herrscht immer viel Betrieb: lange Schlangen stehen an den Kassen, man nimmt trübe Gesichter und einen stechenden Geruch wahr, der den Beobachter (es handelt sich um die genannten zwei „BZ“-Reporter) an ein ungelüftetes Zimmer erin-

nert. Hie und da hört man die empörte Stimme der Angestellten an der Information, die notgedrungen auf die Fragen der Reisenden antworten müssen. Ein Lächeln kommt auf ihrem verbissenen Gesicht wahrscheinlich erst am Feierabend auf.

Am Nordbahnhof muss man ständig aufpassen: auf sein Gepäck, seine Jackentaschen und auf sein Essen. Und immer muss man vorsichtig auf den Boden blicken, um nicht in irgend etwas Klebriges hineinzutreten. Zwar stehen den Fahrgästen Tonnen zur Mülltrennung zur Verfügung, doch beim genaueren Hinsehen erkennt man leicht, dass sich jede Art von Müll im Innern der Tonne friedlich mischt. Die Bürger sollen ja zur Mülltrennung erzogen werden, auch wenn dafür konkret kaum etwas getan wird.

Wer steht nun in der Pflicht?

Mit einer „kleinen Unterstützung“ von der Europäischen Entwicklungsbank im Wert von 1,8 Millionen Lei hätten bis September 2007 Unter- und Erdgeschoß des Nordbahnhofs vollständig überholt, alle elektrischen und thermischen Einrichtungen erneuert werden müssen; dafür gab es ein Projekt des Verkehrsministeriums. „Daraus wurde nichts, weil die Firma, die die Ausschreibung für die Durchführung der Bauarbeiten gewonnen hat, mit der Beratungsfirma nicht einig wurde“, erklärt Mircea Benec, Leiter der Temeswarer Regionale der Rumänischen Eisenbahngesellschaft (CFR). Die Zwietracht zwischen der israelischen Baufirma Poldmir und dem belgischen Beratungsunternehmen Transrub hätte laut Benec zur Einstellung der Sanierungsarbeiten geführt. „Wir versuchen seit September vergangenen Jahres, den Vertrag mit Poldimir aufzulösen. Das ist allerdings sehr schwierig, weil die Firma sehr gute Anwälte hat“.

Im Jahre 2003 lieh sich die Rumänische Eisenbahngesellschaft rund 24 Millionen Euro von der Europäischen Entwicklungsbank, um fünf rumänische Bahnhöfe zu modernisieren. Und zwar sollten die Bahnhöfe von Craiova, Temeswar, Klausenburg, Jassy und Konstanz durch das Projekt des Verkehrsministeriums bis September 2007 ein neues Gesicht bekommen. „Überall regt sich etwas, nur bei uns ist nichts zu sehen“, klagt Benec. Das Projekt wurde in Temeswar zu etwa 35 Prozent durchgeführt – zu sehen sind davon die Thermo-panfenster im rechten Gebäudeteil, von wo die Züge nach Lugosch abfahren. Bis der Vertrag mit Poldimir richtig aufgelöst wird, könne keine weiteren Reparaturen in Angriff genommen werden, so Benec.

Bemerkenswert ist der Realitätssinn des CFR-Vorsitzenden: „In der aktuellen Rangordnung der Bahnhöfe Rumäniens würde ich Temeswar auf den vorletzten Platz einstufen, um nicht gerade auf den letzten Platz zu



sagen“, sagt Benec. Probleme am Bahnhof gibt es reichlich, eines davon sind die fehlende Toiletten. Es gibt nur Dixi-Klos, absolut unzureichend für die vielen Reisegäste. Eine weitere Hürde sind die Räume im rechten Flügel des Bahnhofsgebäudes, ohne Fenster und Türen. „Dort befinden sich die Heizrohre, die schon einen Winter unversehrt überstanden haben. Es könnte allerdings sein, dass der nächste Winter ihnen den Rest gibt, obwohl wir sie isoliert haben“, sagt Mircea Benec.

Die Überdachungen der Bahnsteige, die den Regen durchsickern lassen, stehen ebenfalls ganz oben auf der Hürdenliste. „Wir warten auf den Beginn der Arbeiten am Paneuropäischen Verkehrskorridor IV, der den Grenzübergang Nadlak mit Arad, Temeswar und Bukarest verbinden wird. Das Projekt sieht auch die Modernisierung der Bahnstationen vor“, sagt der CFR-Vorsitzende. Die Arbeiten werden voraussichtlich im Juni 2009 beginnen.

Doch wer ist Schuld daran, dass der Nordbahnhof so miserabel aussieht? „Die Regierung, die uns keine Gelder zur Verfügung stellt. Wir sind schon im August (2008) und unser Haushalt für dieses Jahr steht noch nicht fest. Wir überleben nur mit Genehmigungen von einem Monat zum anderen“, klagt Benec.

Nichts wie weg!

Ein kurzer Rundgang durch das Gebäude des Nordbahnhofs reicht, und schon hat man nur mehr eines im Kopf: Nichts wie weg von hier! Im „Luxuswartesaal“ mit 16 Sitzplätzen entspannen sich Reisende in schwarzen Ledersesseln. das ist ein Wartesaal für die erste Klasse, doch wo bleibt der andere für die mittlere Schicht der Fahrgäste? Gibt es einfach nicht, denn der Nordbahnhof hat nur diesen einen Wartesaal. Wer einen der wenigen Plätze ergattert, kann sich also glücklich schätzen. Doch auch tagsüber ist Wohlfühl ein Fremdwort in diesem Raum, und nachts sollen die Missstände noch prägnanter sein. Fahrgäste erzählen entweder empört darüber oder es fehlen ihnen einfach die Worte.

Im Nordbahnhof scheint die Zeit stehen geblieben zu sein. Falls man auf der Suche nach „vergessenen Berufen“ ist, so ist man im Bahnhof gerade recht. Etwa so: Von den Bahngleisen ist ein leichtes, helles Klopfen zu hören: Die Zugräder werden gerade geprüft. „Von Temeswar bis Jassy werden die Räder in fünf bis sechs Haltestellen überprüft“, erzählt ein „Klopfer“, der gerade die Räderkontrolle beendet hat. „Man muss ein gutes Gehör, aber auch gute Augen haben, um eventuelle Schäden im Räderwerk zu entdecken“, fügt er hinzu.

Sehr glücklich über seinen Beruf scheint er jedoch nicht zu sein. „In ganz Europa sind nur noch wir übrig, die mit dem Hammer durch den Bahnhof laufen und an den Zugrädern herumklopfen“, beteuert der Klopfer etwas ge-

nervt. Und er fügt hinzu: „Heutzutage gibt es nur mehr Monoblockräder, und die eventuellen Schäden werden von Sensoren entdeckt, die an den Gleisen angebracht sind.“

Der Reisende kann, nach Beendigung der ermüdenden Bahnfahrt, seinen Durst in der gegenüberliegenden Kneipe löschen. Doch was ist das? Ein unangenehmer Geruch, angehaucht mit einer leichten Wodka-Bier-Brise empfängt dich als Begrüßung in der selbsternannten „Fünfsterne-Stadt“. Allerdings: „Schlägereien gab es hier schon lange nicht mehr, denn wir haben jetzt einen ziemlich harten Bodyguard. Falls sie auf das Fenster deuten ..., naja, das ist schon seit langem zerbrochen, irgendwann müssen wir es ersetzen“, sagt die Bedienung der Spelunke ... (?)

Unweit der Bar, an der Straßenecke, kann der erschöpfte Reisende auch ein Zimmer in einem Zweisterne-Hotel buchen. Ein Doppelzimmer im Nord-Hotel kostet 150 Lei pro Nacht (etwa 50 €) und soll ab September um 10 Lei teurer werden. Immerhin eine Alternative für jene, die nicht im Wartesaal übernachten wollen (oder können, da es keinen Wartesaal gibt).

Es reicht: Wir verlassen den Bahnhof endgültig. Die Engel – ein von den Winterfeiertagen übrig gebliebener Leuchtschmuck – wachen ununterbrochen über den Fahrgästen. Wie viele Feiertage sie noch da oben am Bahnhofsgelände durchstehen werden? Auf diese Frage kann wohl niemand antworten, weder der Bahnreisende noch der CFR-Angestellte.

Aus derselben Quelle („Banater Zeitung“) ist zu erfahren, dass der Arader Flughafen modernisiert wird (ein neues Ledergurtband für die Kofferbeförderung, behindertengerechte Toiletten, ein Duty-Free-Shop usw.). Auch das aus allen Nähten platzende Temeswarer Flughafengebäude muss dringend erweitert werden. Und siehe da: Der Temeswarer Großmarkt am Stadtrand wird (wegen Platzmangel) von 2,5 auf 4 Hektar erweitert und in der sanierten U-förmigen Kaserne auf dem Innenstädter Mărăști-Platz soll ein Einkaufszentrum errichtet werden und darüber werden Büroräume entstehen.

Von dem unter Denkmalschutz stehenden Kasernengebäude (einstmals Kadettenschule aus der Zeit Kaiser Franz Josephs I.) soll eine offene Unterführung zum Botanischen Garten und zum Domplatz führen.³ Alles wohl klingende Bauvorhaben. Vielleicht kommt in diesem Zusammenhang auch mehr Verständnis für die Nöte des zentralen Temeswarer Bahnhofes auf.

¹ vgl. „Temeschburger Heimatblatt“ 2008, S. 44-46.

² Vgl. RALUCA NELEPCU und OLIVIAN IEREMICIU: Nordbahnhof: Augen zu und durch! Generalüberholung dringend nötig. In: „BZ“ vom 20.08.2008, S. VI.

³ Vgl. KARINA GHEORGHE: Neues Einkaufszentrum in der Temeswarer Innenstadt. U-Kaserne soll endlich Verwendung finden. In: „Banater Zeitung“ vom 20.08.2008, S. IV.



Es war vor 90 Jahren:

Themen der „Temesvarer Zeitung“ im Februar und März 1919

von Dr. Gerhard HOCHSTRASSER

„Temesvarer Zeitung“

Die „Temesvarer Zeitung“ war zur Zeit, als die Komitate Krasso-Szöreny, Temes und Torontal Süd-Ungarn („Dél-Magyarország“) bildeten, bereitwillig im Fahrwasser der Magyarisierung geschwommen. Unter „Magyarisierung“ versteht man die sprachlich-kulturelle Assimilation ins ungarische „Ethnikon“. In ganz Großungarn wurden damals gut eine Million Deutsche ins Madgyarentum assimiliert. Besonders stark waren die Akademiker und ausnahmslos die katholischen Priester magyarisiert. Der in seinen Hochschuljahren ebenfalls „Janitscharen“-ähnliche Magyarone Kaspar Muth stellte in einer Stellungnahme in der „Banater Deutschen Zeitung“ vom 27. Mai 1928 ehrlich fest: „Tatsache ist es, dass vor 1918 in den madjarischen Volks-, Mittel- und Hochschulen die schwäbischen Kinder, darunter auch ich, in undeutschem Geiste zu madjarisch-patriotisch gesinnten Menschen, also zu „Janitscharen“ erzogen wurde. (...) Ich kenne im ganzen Banat nur zwei (!) schwäbische Akademiker, die schon in der Vorkriegszeit als national deutschgesinnte Männer in ihren Beruf traten: Dr. Gabriel und Dr. Eschker. Beide hatten deutsche Hochschulen besucht. Die vielen hundert anderen Advokaten, Ärzte, Richter, Pfarrer, Lehrer und Beamte waren alle – „Janitscharen“! (zitiert. nach Dr. Josef Rieß: „Deutsches Volkwerden im Banat. Reden und Aufsätze Dr. Kaspar Muth's“. Timișoara 1935, S. 259). Die weiter unten angeführten Themen aus der „Temesvarer Zeitung“ kommen freilich aus der Zeit des beginnenden Kampfes gegen die Magyarisierung der Deutschen im Temescher Banat, ein Kampf, der zur Überwindung der Magyarisierung führen wird.

Ich hatte als Schüler der 1. Klasse (1948-1949, Lehrerin Elvira Wolf) in der Josefstadt Ecke Marktplatz-Berngasse beim Nachhausegehen am Spätnachmittag noch den Zeitungsstand an der Ecke Schager-Straße-Fröbelgasse erlebt, wenn ich meinen Freund aus dem Kindergarten der Armen Schulschwester, Günther Arend, begleitete. Das Rufen der alten Verkäuferin „Temeschwarer Zeitung“ usw. höre ich auch jetzt noch; doch heute steht ein Hochhaus dort, und es dröhnen die Autos.

Ein gutes Buch namens „Die ‚Temesvarer Zeitung‘ als Banater Geschichtsquelle“ (München 1969) ist das von Dr. Alexander Krischan. Da er aber die Besprechung des Jahrgangs 1919 erst mit der Nr. vom 8. April 1919

(Nr. 79) beginnt, will ich hier die interessantesten Themen aus der Zeit Februar und März 1919 vorlegen:

Nr. 34 vom 11. Februar 1919, S. 5: Am 10. Februar hielt die Israelitische Orthodoxengemeinde der Josefstadt ihre Generalversammlung ab. Oberrabbiner Bernhard Schück (geboren in Karczag – G. H.) wies nach, dass die Zugehörigkeit zur nationalen Bewegung sich ganz gut mit der Treue zum ungarischen Vaterland verträgt. Nr. 37 vom 14. Februar 1919: Für den 15. Februar wird ein schwäbischer Abend in „Délvidéki Kaszino“, mit reichhaltigem Konzert, angezeigt.

Nr. 40 vom 18. Februar 1919: Es wurde der „Schwäbische Abend“ im Délvidéki Kaszino vom Samstag, dem 15. Februar, besprochen (musikalische Vorträge, Tanz). In „Temesvar“ ist die rumänische Zeitung „Banatul“ erschienen. (Zu jener Zeit wurde aber neben „Banatul“ auch „Timișana“ = ‚Temescher Land‘ benutzt. Letztlich hat aber das lateinische Wort Banat = ‚Markgrafschaft‘ den Sieg davongetragen. Anm. G. H.)

Nr. 44 vom 25. Februar 1919: Zwecks Studium der südungarischen Verhältnisse traf – von Arad kommend – eine US-amerikanische Kommission ein. Bereits im Amt als neuer Obergespan der Freistadt Temesvar ist Reinhold Heegn (44 Jahre alt), den die Beograder Regierung (am 17. Februar 1919 – G. H.) eingesetzt hatte.

Nr. 45 vom 26. Februar 1919: Die amerikanische Kommission kam um 7.30 Uhr an und wird um 23.00 Uhr abreisen, ihre Tätigkeit hatte nur informative Ziele. Ihr Leiter war Storrey, Mitglieder waren Phillipp Goodwin und Davison. – Zum Temescher Obergespan wurde Dr. Michael Zsivanovits ernannt.

Nr. 46 vom 27. Februar 1919: Es wurde in im Lloyd-Palais am 24. Februar 1919 stattgefundene Besprechung der amerikanischen Kommission mit Dr. Kaspar Muth und den Vertretern des Arbeiterrates (Franz Geistlinger, Leopold Somlo und Koloman Müller) behandelt. G. H.: Wie damals Dr. Muth noch dachte, zeigt die Tatsache, dass er noch am 28. Juli 1919 den von ihm geleiteten Schwabenrat den folgenden Beschluss fassen ließ: „Die Schwaben sind den Serben und Rumänen gegenüber eine Nationalität, aber nicht den Ungarn gegenüber“.